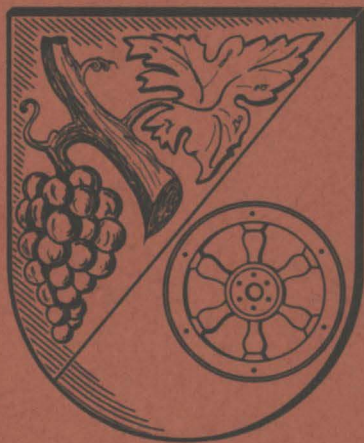

R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



23. Jahrgang

1/2014

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Geisenheimer Weinreimer e.V.
Lorcher Weinjunker

Technische **Lösungen**

maßgeschneidert nach Kundenwunsch

E|HANDWERK



Haus- & Gebäudetechnik

Elektroinstallationen EIB-/KNX-Gebäudeautomation Wärmepumpensysteme
elektrische Warmwasserbereitung Photovoltaikanlagen E-Check-/BGV A3
Nachtspeicherheizungen Glas- & Natursteinheizungen Elektro-Kundendienst
Klimatisierungstechnik Raum-Lüftungsanlagen Licht- & Beleuchtungstechnik

Sicherheitstechnik

Einbruchmeldeanlagen Videoüberwachungsanlagen Brandmeldeanlagen
Schliessanlagen Zutrittskontrollsysteme Alarmbeleuchtung

Kommunikation & Informationstechnik

ISDN-Telefonanlagen Video- / Türsprechanlagen digitale TV-/SAT-Anlagen
VOIP-Kommunikation LWL-Datennetzwerktechnik Client-Server-Systeme

Energie- und Automationstechnik

Energieverteilerbau Schalt- und Steueranlagenbau Energiemanagement
SPS-Automation SPS-Programmierungen Mess-, Steuer- & Regeltechnik
Industrielle Daten- & IT-Systeme Industrieautomation Sondermaschinenbau

Ihr Ansprechpartner für

Beratung Planung Ausführung Wartung Betrieb

werner
elektrotechnik



elektrotechnik • datentechnik • technische systeme

E-CHECK
Fachbetrieb



Tel.: +49 61 23 90 76 -0
mail@werner-edt.com

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur
Jg. 23 1/2014

Träger bzw. Herausgeber:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.
Kloster Eberbach · 65346 Eltville
www.rheingauer-weinkonvent.de

FREUNDKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.
Kloster Eberbach · 65346 Eltville
www.kloster-eberbach.de

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER
RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**
Klarastraße 4f · 55116 Mainz
www.rheingauer-heimatforschung.de oder
www.regionalgeschichte.net

GEISENHEIMER WEIN-REIMER E.V.
Postfach 1147 · 65358 Geisenheim
www.geisenheimerweinreimer.de

LORCHER WEINJUNKER
Schauerweg 39 · 65391 Lorch · www.lorcher-weinjunker.de

Geschäftsführender Herausgeber:

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER
RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**

Redaktion:

Schriftleitung: Dr. Manfred Laufs · Klarastraße 4f ·
55116 Mainz · Tel. (061 31)211 5292
Mail: info@rheingauer-heimatforschung.de

Weitere Mitglieder der Redaktion
Gerhard Becker, Oestrich-Winkel
Helga Simon, Eltville
Dagmar Söder, Eltville
Alle Rechte vorbehalten.

Herstellung und Auslieferung:

(einschließlich Jahresabonnement)

MailWurm GmbH · Im Rad 42 · 65197 Wiesbaden
Telefon (06 11)98 98 30 · Telefax (06 11) 98 98 315

Erscheinungsweise: halbjährlich im Mai und November

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 5,00 EURO

Jahres-Abonnement (2 Schriften): 8,50 EURO

Der Abonnementsbetrag ist (möglichst) per Einzugs-
ermächtigung zu entrichten. Kündigungen sind nur zum
31.12. eines Jahres möglich.

**Für die Mitglieder der fünf Herausgeber-Gesellschaften
ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.**

Bestellung älterer Hefte bei:

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER
RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**

Tel. (067 22)49291

Mail: schriftfuehrer@rheingauer-heimatforschung.de

Inhaltsübersicht aller bisher erschienenen Hefte:
www.regionalgeschichte.net

Inhalt

Klaus Schaller

Riesling: Blick auf eine Weltsorte

2

Schwerpunktthema:

**Der Erste Weltkrieg und seine
Folgen im Rheingau**

Oliver Mathias

Von Helden zu Opfern

Die Gefallenendenkmäler des
Ersten Weltkrieges im Rheingau

6

Walter K. Hell

Der Erste Weltkrieg aus der Sicht des
„einfachen Landsers“ – Das Kriegstagebuch
des Kaspar Hell (August–Oktober 1914)

16

Norbert Michel

Die Kriegsbrücken zwischen
Niederwalluf und Budenheim während
des Ersten Weltkrieges und danach

22

Helga Simon

Der Erste Weltkrieg und seine Folgen
Ein Blick in den Rheingau und darüber
hinaus: Die betroffenen Menschen

29

Buchhinweise

Franz Stephan Pelgen

Der Zierwald des Grafen Karl Maximilian
von Ostein – Geschichte, Bewirtschaftung
und Ausbau des Niederwalds bei Rüdesheim
am Rhein, 2012 als Manuskript gedruckt.

36

Matthias Dietz-Lenssen

Die Mainzer Zeit des Rheingaus
Kurfürstliche Vergangenheit –
Von Willigis bis Napoleon, Mainz 2013

36

Anschriften der Autoren

35

Riesling: Blick auf eine Weltsorte

Dieser noblen Sorte kann man sich von verschiedenen Seiten her nähern. Die angesehenen Lexika zu Weinbau und Kellerwirtschaft scheinen uns hierzu klare Auskünfte zu geben: „Riesling, weißer. Edelste Keltertraube. Heimat: Deutschland. Wahrscheinlich ein Sämling aus dem Rheingau, nach anderer Ansicht aus der Gegend von Worms bis Neustadt (bayer. Rheinpfalz, Mittel-, Unterhaardt).“¹

„Was die Qualität des Rieslingweines betrifft, so muß derselbe zu den besten und edelsten Weinen gezählt werden, und zwar liegt die Güte desselben nicht etwa, wie bei vielen anderen hochpreisigen Weinen, in der Konzentration des Traubensaftes, sondern vielmehr in der allseits anerkannten Feinheit seiner natürlichen Blume. Der Rieslingwein ist, wenn auch dünnflüssig, doch voll im Geschmack, zeigt gewöhnlich 10–13% Alkohol und 6–7% Säure, welche letztere den Wein für manchen Gaumen etwas sauer erscheinen läßt und man deshalb nicht selten den Riesling mit dem milden Traminer Wein oder auch mit weißem Burgunder zu mischen pflegt.“²



Abb. 1: Eine charakteristische Traube des Rieslings

„Wohl die am meisten unterschätzte Rebsorte der Welt. Die große weiße Traubensorte Deutschlands könnte aufgrund der Langlebigkeit ihrer Weine und ihrer Fähigkeit, die Charakteristiken einer Weinbergslage zum Ausdruck zu bringen, ohne den eigenen unnachahmlichen Riesling-Stil dabei aufzugeben, den Anspruch erheben, die feinste Weißweinsorte der Welt zu sein; in dieser Hinsicht ähnelt sie mehr dem Cabernet Sauvignon als dem Chardonnay.“³

Woher kommt der Riesling?

Ein Streit der Noblen: Wo kommt der Riesling wirklich her? Wem gebührt der Primat für diese Sorte? Kein Zweifel, sagen die Rheinländer. Urformen dieser weißen Rebsorte will man in den Auwäldern am Oberlauf des Stroms gefunden haben, aus Zeiten lang vor den Römern. Die ältesten Lagen dieser Sorte finden sich im Rheingau. Die Arbeiten von Josef Staab⁴ belegen, dass vor mehr als 500 Jahren Klaus Kleinfisch aus Rüsselsheim an seinen Herrn Graf Johann IV. von Katzenelnbogen im Jahr 1435 „Risslinge“ geliefert hat. Die Wachauer aber glauben an die Kraft der Überlieferung: Eine der ältesten Weinlagen dort über der Donau führt seit Jahrhunderten den Namen „Ritzling“.

Doch damit ist die Frage der Herkunft dieser Sorte immer noch offen. Gäbe es nicht den wissenschaftlichen Fortschritt, könnte munter weiter über das jeweilige Besitzrecht an diesem weinbaulichen Kleinod gestritten werden. Die vielgeschmähte Gentechnik mit ihrem methodischen Arsenal erlaubt uns den Einblick in die Abstammung. F. Regner schreibt in seiner Untersuchung von

1998 folgendes: „Unsere genetischen Analysen lassen beim Riesling drei genetische Phänomene erkennen, die zur heutigen Rebsorte geführt haben. Der vermutlich letzte Schritt war die Einkreuzung der Rebsorte *Heunisch* und hat dem Riesling einiges an Beständigkeit, Vitalität und möglicherweise sein Säurepotential gebracht. Zuvor war es eine Rebe, die eine Kombination aus *Traminer* mit einer autochthonen Rebe vom Rhein darstellte. Die Traminereinkreuzung könnte spontan erfolgt sein und stellte wahrscheinlich eine qualitative Verbesserung dar. Den Traminer haben vermutlich die Römer an den Rhein gebracht. Die ursprüngliche Rebe bringt vor allem die Frosthärte und Kleinbeerigkeit mit. Diese Rebe war vermutlich schon von den Germanen in Besitz genommen und könnte auf Grund der Nähe des Rieslings zu den Wildreben aus diesen ausgelesen worden sein. Die örtliche Herkunft vom Rhein dürfte unbestritten sein“.

Die vielen Namen

Damit scheint einem möglichen Streit die Basis entzogen. Im Übrigen gibt es nichtigere Anlässe, um über Urheberschaften zu streiten! Liebevoll sind die vielen Namen, welche die Sorte im Verlaufe ihrer Entstehung und Etablierung in den verschiedensten Anbaugebieten erhalten hat: *Biela Grasevina, Edelriesling, Edle Gewürztraube, Feher Rajnai, Gentile Aromatique, Grauer Riesling, Johannisberg, Johannisberger, Kis Rizling, Klingelberger, Moselriesling, Oberkircher, Petit Riesling, Pfälzer, Pfefferl, Piros Rajnai Rizling, Pussilla, Reichsriesling, Rhein Riesling, Rheingauer, Rheinriesling, Riesling Bianco, Riesling Giallo, Starovetski, Szürke Rizling, Weisser Riesling, White Riesling ...*

Welches Land auch immer den Riesling in seinen Weinbau und seine Weinbaukultur übernommen hat, versucht ihn in die Sprache und kulturellen Gewohnheiten zu integrieren. Unbestritten davon bleibt, dass der Riesling der wahrhaftig feinste unter den weißen Gewächsen ist. Eine solche Einigkeit ausgerechnet beim Wein, der so sehr Gewohnheiten, Vorlieben und Moden, der Mythen und Mystifizierungen unterworfen ist, dessen Tugenden angemessen zu preisen auch Sprachvirtuosen als beinahe unmöglich gilt? Nein,

kein Zweifel – und doch wären diese kaum mehr in Gebrauch oder sogar ausgestorben, wäre es nach den Geschmacksdesignern gegangen. Selbst in Deutschland, das einst diesem Wein seinen Ruf als herausragendes Winzerland verdankte, das sich heute ein Gesetz leistet, welches der Entwicklung guten Geschmacks nicht unbedingt förderlich ist. Sollte es sich doch zuvörderst dem Wein als dem nach dem Brot ältesten und delikatesten Kulturgut der Menschheitsgeschichte widmen.

Die weltweite Verbreitung des Rieslings

Riesling liebt kontrastreiche Klimata, reift langsam und formt mit langem Atem seinen Charakter. Was Wunder, dass man versucht, überall auf der Welt Nischen oder „Terroirs“ für ihn aufzufinden, um erfolgreich die Kultur zu starten. Natürlich ist Riesling in Deutschland die Nummer Eins der Weißweinsorten mit rund 23.000 ha. Offiziell in Frankreich als Sorte nicht zugelassen, wachsen im Elsass ca. 3400 ha. Um Deutschland herum finden sich kleinere oder größere Anbauflächen in Italien (625 ha), Luxemburg (160 ha), Spanien (97 ha), Österreich (1900 ha), Tschechien (1270 ha), Slowakei (1000 ha), Slovenien (600 ha), Kroatien (1000 ha), Moldawien (1300 ha), Bulgarien (1100 ha), Ukraine (2700 ha), Russland (880 ha). In Nordamerika findet man Riesling in Kalifornien (1600 ha), Oregon (310 ha), Washington State (2600 ha), New York State (280 ha), British Columbia (150 ha); in Südamerika in Argentinien (110 ha), Chile (33 ha), Uruguay (17 ha), ebenso in Australien (4400 ha), Neuseeland (920 ha), Südafrika (215 ha), China (380 ha) und Japan (7,6 ha).

Früher ließen ihm kurze kalte Herbstzeiten oft nicht die nötige Zeit zur vollen Reife. Neuzüchtungen wie der Müller-Thurgau – nach der Vorstellung des Züchters sollten sich Finesse des Rieslings mit der Ertragsfestigkeit des Silvaners vereinen –, dessen Hauptzweck mittlerweile wohl in Mengen- und Umsatzsicherung für die Großkellereien liegt, und die ebenso modische Verklärung herkömmlicher Sorten wie des Chardonnay, dessen Hauptzweck darin liegt, stumpfen Sinnen Kennerschaft vorzugaukeln, haben beharrlich alte Rieslinglagen belegt.



Abb. 2: Rebenlandschaft Rheingau

Des Rieslings Paradies

Jetzt aber ist er wieder da: Moden werden doch manchmal vom Geschmack geleitet und treffen blindlings(?) auf wahre Qualität. Jedenfalls sagen Auguren der Geschmackskultur großen neuen Zuspruch voraus. Kennern und Liebhabern lacht das Herz. Rheingau und Wachau vereinen besondere Grundbefindlichkeiten: Urgesteinsböden des böhmischen Massivs, verwitterte Urgründe des Rheinischen Schiefergebirges, teils vermengt mit

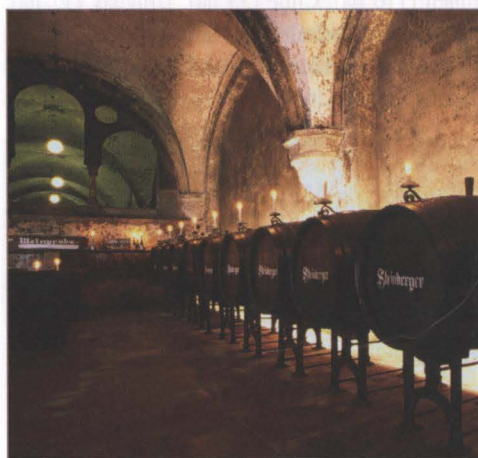


Abb. 3: Der Cabinet-Keller in Kloster Eberbach

eiszeitlichen Lössschleiern, dazu ein für die jeweilige Region mildes und dennoch kontrastreiches Kleinklima, mit verblüffend scharfen Übergängen von Lage zu Lage, mit markantem Jahreszeitenwechsel und ausgeprägten Nass- und Trockenphasen. Das ist des Rieslings Paradies. Da entwickelt er den ganzen Fächer seiner Düfte und Aromen, da sammelt er, langsam und beharrlich, seine delikaten Sinnenstoffe aus dem kargen Untergrund, komponiert sein feinnerviges Spektrum an Tönen, das sich von Ort zu Ort wandelt.

Die Wandlungsfähigkeit des Rieslings

Kaum ein Wein ist trotz eines charakteristischen Grundklanges so wandlungsfähig, so reich an Überraschungen und duftigen Varianten. Riesling, das ist Rheinriesling oder Weißbriesling, Klingenberger der Badener oder Riesling Renano der Italiener. Johannisberg sagen Liebhaber in Übersee, in Südamerika, Südafrika, Australien, wo er auch wächst und von schlesischen Einwanderern zu großartigen Gewächsen geformt wird. Entlehnt ist der Name von der großartigen Lage Johannisberg (Rheingau), die Pate stand für eine ganze Kultur. Heinrich Heine fabuliert: „Mon Dieu, wenn ich doch so viel Glauben in mir hätte, dass

ich Berge versetzen könnte, der Johannisberg wäre just derjenige Berg, den ich mir überallhin nachkommen ließe.“ Mit dem Welschriesling (Riesling Italic) ist diese Rebsorte nicht einmal verwandt, genauso wenig mit dem (roten) Schwarzriesling. Heine meinte natürlich mehr noch als die Lage die wohlgepflegte Rebe, den sorgsam ausgebauten Most selbst. Riesling ist die Sorte, die einem ausladenden Bogen von zarten Blütenfarben, heimischen und exotischen Fruchtaromen bis kantigen Nuss- und Erdtönen glänzende Säuren beigt. Stets „saurer“ als anderer Wein, übertrifft er gerade deshalb seine Konkurrenten an Eleganz. Denn die Fülle der Ingredienzien kann ein diffuser Geschmacksblock bleiben, wird sie nicht von den gleichsam analysierenden Säuren ausdifferenziert, ausgebreitet am Geschmackshorizont wie die Farben eines Regenbogens. Saftige Säuregradationen bieten auch das genießerische und ausgleichende Pendant zu mächtigen Zuckerakkumulationen bei Trockenbeerenauslese und Eiswein, die nur durch das extreme Säurependant genießbar, delikat und hoch schmackhaft werden. Riesling reagiert auch besonders differenziert auf Edelfäule, zähmt die Aromawucht des Botrytis-Pilzes, bevor sie alles muffig überdeckt. Eine Sorte also, die vom zarten, zitrusumflorten Hauch bis zum wuchtig-süßen Desserttrunk so gut wie alles vermag, und das ehrlich, natürlich ausgeprägt sachkundige Pflege, aber keine Manipulationen erheischend.

Früher war die ganze Mosel Riesling-Land. Die Pfalz erinnert sich seiner neu. Die Besten des Elsass kommen vom Riesling. In Österreichs Regionen ist er wohlgelitten, genauso an der sächsischen und tschechischen Elbe, sogar in der Slowakei und der Karpaten-Ukraine, deren Rieslinge man einst in Pariser Restaurants kredenzte. Aber auch in fetteren Gegenden wie dem Veneto oder dem Oltrepo vermag der Riesling Renano noch immer die vom fruchtbaren Boden und warmen Klima angelegte üppige Breite mit ausgeprägten Duftvariationen zu umspielen.

Der Riesling: Differenz, Delikatesse, Rasse

Hier lässt sich zweifelhaften Vorahnungen nachhängen: Der Klimawandel könnte gerade dieser sensiblen Rebe nördlich der Alpen punktuell zu neuen Qualitäten verhelfen, in den meisten heute besonders interessanten Lagen hingegen ein Mehr an Fülle und schmerzliche Verluste an Feingliedrigkeit beschern. Italiener trinken den Riesling auch gern als Frizzante und produzieren Spumante daraus, wie auch die Deutschen Rieslingsekte der kernigen Säure wegen besonders schätzen. Riesling reift natürlich auch als redlicher Simpel. Halten sich Weinbauern und Kellermeister jedoch an die goldene Regel von der Qualität vor Masse, vermag er sich von einem schlanken, knackigen Zechwein über duftige und zart-blumige Tröpfchen zu betörend sinnenreichen Kreszenzen zu entfalten. Ihnen geschmacklich nachzulauschen kann zur ganz großen Leidenschaft werden. In vielen Fällen kann sie sich zu einer herausragenden Lust des Alters entwickeln. Sinnliche Verzückungen, wie sie so mancher große Rote hervorzurufen vermag – solche großen Emotionen auszulösen hat unter den weißen Weinen wahrscheinlich nur der Riesling die erforderliche Differenz, Delikatesse und Rasse.

Anmerkungen

- 1 Weinbau-Lexikon. Hrsg. K. Müller. Verlagsbuchhandlung Paul Parey, Berlin 1930.
- 2 Handbuch des Weinbaues und der Kellerwirtschaft. Erster Band. Handbuch des Weinbaues. 4. Aufl. A. v. Babo und E. Mach. Verlagsbuchhandlung Paul Parey, Berlin 1923.
- 3 Das Oxford® Weinlexikon, 2. Auflage. J. Robinson. Hallwag, München 1999.
- 4 z.B. Josef Staab: Zur Herkunft der Rieslingrebe – die Geschichte einer Rebsorte. In: Der Riesling und seine Weine. Hrsg.: „Pro Riesling“ Verein zur Förderung der Riesling-Kultur e. V. Trier 1986, S. 9–12.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1 u. 3: Deutsches Weininstitut
Abb. 2: H. Heibel

Von Helden zu Opfern

Die Gefallenendenkmäler des Ersten Weltkrieges im Rheingau

Der Erste Weltkrieg stellte als erster „totaler Krieg“ in Europa alle bisherigen Kriegserfahrungen der Menschen weit in den Schatten. Besonders die Lebenswirklichkeit der mehr als zwei Millionen an den verschiedenen Fronten gefallenen deutschen Soldaten erfuhr durch den umfassenden Einsatz neuer Technologien sowie die vernichtende Wirkung neuer Waffensysteme eine radikale und kaum in Worte zu fassende Veränderung. Tod, Verwundung, Verstümmelung und seelische Verelendung erreichten eine bis dahin unbekannt Dimension, sodass besonders das massenhafte Sterben der Soldaten in den folgenden Jahren zu einer neuen gesamtgesellschaftlichen Herausforderung wurde, die beinahe jede Familie betraf.¹ Anders als nach dem Krieg von 1870/71 gab es in den Gemeinden nicht mehr nur vereinzelte Gefallene, sondern das Sterben der Soldaten auf den europäischen Schlachtfeldern war zu einem Massenphänomen geworden, welches mit den bis dahin bekannten Formen und Traditionen der Gefallenenerehrung nicht mehr zu bewältigen war.²

Dabei war die namentliche Nennung einfacher Soldaten erst seit der Französischen Revolution – und der damit einhergehenden Mobilisierung aller Bevölkerungsteile – entstanden und hatte nach dem Krieg von 1870/71 in Deutschland einen ersten Höhepunkt erreicht. Die heroisch überzogene Erinnerung an den siegreichen Krieg und die daraus resultierende Errichtung des Deutschen Reiches überlagerte dabei mitunter deutlich die Erinnerung an die Gefallenen.³

Mit der deutschen Niederlage vollzog sich in diesem Zusammenhang ein kaum zu unterschätzender Bruch, der die militärische und zivile Er-

innerungskultur in Deutschland nachhaltig verändern sollte. Dieser Wandel führte letztlich zu einer bemerkenswerten künstlerischen Neuorientierung bei der Gestaltung der Gefallenenerehnmale und der neuen Soldatenfriedhöfe, die jedoch durch die folgenden Entgleisungen und Verbrechen des Zweiten Weltkrieges zunächst vergessen wurde.⁴ Diese älteren Denkmäler wie auch das öffentliche militärische Zeremoniell verschwanden nach 1945 für lange Zeit aus dem Bewusstsein der Bevölkerung. Gleichzeitig wurde in der historischen Forschung die deutsche Geschichte vielfach als sogenannter „deutscher Sonderweg“, als reine Vorgeschichte von 1933 (fehl-)interpretiert. Auch die Kriegerdenkmäler galten lange ausschließlich als martialische Wegbereiter einer kriegerischen Mentalität, die zwingend in der Katastrophe von 1945 enden musste. Erst die neuere Forschung hat diesen Ansatz relativiert und fordert eine stärkere Beachtung der jeweiligen Zeitumstände vor 1933 sowie das Verständnis für die Offenheit der Geschichte.⁵ Diesen Ansatz aufgreifend hat der vorliegende Aufsatz das Ziel, die Rheingauer Kriegerdenkmäler des Ersten Weltkrieges wieder einer unvoreingenommenen Betrachtung zugänglich zu machen, dabei deren künstlerische Vielfalt zu verdeutlichen und nach den ursprünglichen Motiven der Denkmalstifter zu fragen.⁶ Dabei kann es sich jedoch hier nur um eine kurze Einführung handeln, keinesfalls um eine Gesamtschau aller nach dem Ende des Krieges entstandenen Gedenkstätten sowie deren späteren Erweiterungen und Umwidmungen.

Wurden nahezu alle Denkmäler des Krieges von 1870/71 in den Gemeinden an einem heraus-



Abb. 1: Gedenkstein in Assmannshausen

gehobenen Platz errichtet, so erfuhr deren Aufstellung nach dem Ende des Ersten Weltkrieges eine grundlegende Neuorientierung. Initiativen zur Errichtung eines Denkmals an einem zentralen öffentlichen Platz waren nur noch die Ausnahme.

Solche Denkmäler finden sich vereinzelt aber auch im Rheingau, z.B. auf dem heutigen Dreikönigsplatz in Assmannshausen, wo 1924, im damaligen Bad Assmannshausen, ein schlichter Gedenkstein für die gefallenen Soldaten eingeweiht wurde.⁷

Auf einem massiven Gesteinsblock wurde eine Bronzetafel mit den Namen der 28 Kriegsoffer angebracht. Darüber befinden sich ein Stahlhelm, ein Schwert und eine Lorbeergirlande als weitverbreitete militärische Denkmalattribute. Die schlichte Inschrift lautet: „UNSEREN TOTEN 1914–1918“ und deutet bereits die Abkehr vom überzogenen Heldenmythos des Kaiserreichs an. Ähnlich verhielt es sich mit dem 1924 in Hallgarten eingeweihten Kriegerdenkmal, welches jedoch im Rahmen der Dorferneuerung während der 1990er Jahre abgebrochen wurde. Bei der anschließenden Umgestaltung des gesamten Platzes und der folgenden Errichtung eines neuen Denkmals blieb vom ursprünglichen Zustand nur noch eine Engelsfigur erhalten.⁸

Ein anderes Denkmal steht in Espenschied, das mittlerweile jedoch auf den örtlichen Friedhof versetzt worden ist. Ursprünglich wurde es um 1930 im Ortskern unmittelbar neben der



Abb. 2: Denkmal in Espenschied

alten Linde errichtet und entspricht insgesamt bereits dem stärker militaristisch geprägten Zeitgeist, wie er in der Endphase der Weimarer Republik durchaus typisch wurde. Auf einem Fundament aus Bruchsteinen befindet sich ein massiver, viereckiger Gesteinsblock, an dessen vier Seiten expressionistisch gestaltete Fackeln angebracht wurden. Darüber ruht ein Stahlhelm auf einem Eichenkranz. An



Abb. 3: Ehrenmal in den Wallufer Rheinanlagen

den Seitenflächen befinden sich ein Eisernes Kreuz und ein Schwert in einem Kranz. Auf der Vorderseite ist eine dunkle Platte eingelassen, welche unter der Inschrift „1914–18. ES STARBEN DEN HELDENTOD“ die Namen der zehn Kriegstoten nennt.⁹

Einen vergleichbaren Ansatz verfolgte man bei Denkmälern, die außerhalb der Siedlungen, in der freien Natur, aufgestellt wurden. Dafür steht beispielhaft das Ehrenmal in den Wallufer Rheinanlagen, errichtet 1928 in der seinerzeit noch selbständigen Gemeinde Niederwalluf. Gefertigt vom örtlichen Steinmetzmeister Müller, besteht es aus einem einfachen Gesteinsblock, der an einen Sarkophag erinnert, auf dem ein Stahlhelm und ein Fries aus Eichenlaub gebettet wurden. Die schlichte Inschrift „1914– DEN OPFERN – 1918“ unterstreicht, dass auch hier eindeutig die Trauer um die 58 Gefallenen im Vordergrund stand.¹⁰

Ähnlich verhält es sich mit dem 1922 von dem Wiesbadener Bildhauer Carl Wilhelm Bierbrauer geschaffenen Denkmal am Oestricher Rheinufer. Gleichfalls in die dortige Parkanlage integriert, besteht es aus einem massiven Sarkophag mit den Namen der Kriegstoten und Vermissten sowie einem ansonsten eher seltenen Hinweis auf die übrigen Kriegsteilnehmer aus Oestrich. Darüber, als umlaufendes Spruchband, steht: „ZUM GEDENKEN DEN TAPFEREN GETREUEN UND HELDEN DES WELTKRIEGES 1914–1918“. Vorderseite und Rückseite tragen auch hier ein schlichtes Eisernes Kreuz mit Eichenlaub. Auf dem Sarkophag erhebt sich eine an klassischen Vorbildern orientierte Plastik des heiligen Georg mit nacktem Oberkörper zu Pferd, sein Schwert gegen einen siebenköpfigen Drachen schwingend.¹¹ Das Motiv des heiligen Georg, der auch Schutzpatron des Bistums Limburg ist, ist bei Kriegerdenkmälern der 1920er Jahre häufig anzutreffen. Es stand symbolisch für einen als heldenhaft empfundenen Kampf gegen eine Überzahl von Feinden. Es sollte wohl letztlich dem Verlust nachträglich einen Sinn geben, zugleich aber auch einen breiteren Interpretationsspielraum eröffnen.

Auch in Johannisberg hat man sich unter Rückgriff auf den heiligen Georg für eine naturnahe Lösung entschieden und bereits 1921 eine Gedenkstätte am Weg nach Stephanshausen ein-



Abb. 4: Kriegerdenkmal am Rhein in Oestrich



Abb. 5: Gedenkstätte nördlich von Johannisberg



Abb. 6: Der Hattenheimer Löwe

geweiht. Das Johannisberger Denkmal sei vor allem deshalb erwähnt, weil es sich um einen seltenen Beleg dafür handelt, dass die Pflege der Kriegerdenkmäler nicht bloß als lästige Pflichtaufgabe empfunden wird, sondern einen festen Platz im örtlichen Gemeindeleben hat. So konnte es Dank des bürgerlichen Engagements vor Ort im Jahr 2012 aufwendig restauriert und dabei sogar um fehlende Teile ergänzt werden.¹²

Abschließend sei in diesem Bereich noch kurz auf das *Hattenheimer* Denkmal am Rheinufer hingewiesen, wo auf einer massiven Bruchsteinmauer ein selbstbewusst über den Rhein blickender Löwe thront. Dieser galt grundsätzlich als Symbol eines unerschütterlichen Siegesvertrauens, wurde aber gleichzeitig auch als Zeichen für Kameradschaft und eine starke Gemeinschaft verwendet.¹³ Neben der namentlichen Nennung der Gefallenen steht die Inschrift „DEM GEDÄCHTNIS UNSERER GEFALLENEN KAMERADEN – DIE TREUE IST DAS MARK DER EHRE“. Auch hier finden sich militärische Attribute wie Helm, Eisernes Kreuz und Lorbeerzweige. Letztere sind

vor allem insofern interessant, als sie – ähnlich wie das Eichenlaub – eigentlich ein Symbol des Sieges sind, beide aber dennoch, wohl der Niederlage zum Trotz, auf nahezu allen Rheingauer Denkmälern zu finden sind.

Als beinahe logische Folge des massenhaften Sterbens der Soldaten – und das war die zentrale Neubesinnung nach 1918 – suchten zahlreiche Denkmalsinitiativen die räumliche Nähe zu den örtlichen Friedhöfen, wo neben den bis dahin üblichen Gedenksteinen vielfach auch Gräberfelder und Hallen errichtet wurden. Ein anschauliches Beispiel befindet sich in *Geisenheim*, wo der Geisenheimer Architekt *Georg Hartmann* 1927 eine Gedächtnishalle in Form eines antikiisierenden Tempels gefertigt hat. Im Innern listen zwei Bronzetafeln die Namen der 127 Gefallenen auf. Die ursprüngliche Inschrift im Giebel lautete „UNSEREN HELDEN“. Sie ist vor einigen Jahren im Zuge einer Restaurierung des Gebäudes verändert worden in „UNSEREN TOTEN“. Davor befand sich bereits damals ein Gräberfeld, welches durch den örtlichen Gartenbauoberlehrer



Abb. 7: Einweihung der Ehrenhalle in Geisenheim mit der Inschrift *UNSEREN HELDEN* im Jahre 1927 unter großer Beteiligung der Geisenheimer Bürgerschaft

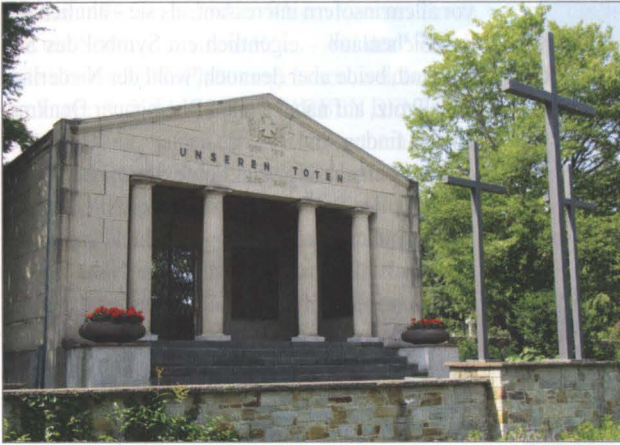


Abb. 8: Das heutige Erscheinungsbild der Geisenheimer Ehrenhalle mit der geänderten Inschrift UNSEREN TOTEN

Arthur Glogau als Ruhestätte für die Toten des Geisenheimer Lazarets gestaltet worden war und ebenfalls nach 1945 eine massive Umgestaltung erfuhr.¹⁴

Gleich zwei Denkmale befinden sich hingegen auf dem Rüdesheimer Friedhof, wo zum einen auch eine Kombination aus Gräberfeld und Gedenkstein errichtet wurde, die dank ehrenamtlicher Reservistenarbeit immer wieder eine angemessene Pflege erfährt. Besonders bemerkenswert ist jedoch das zweite Denkmal, welches an die gefallenen Mitglieder des örtlichen Männerge-

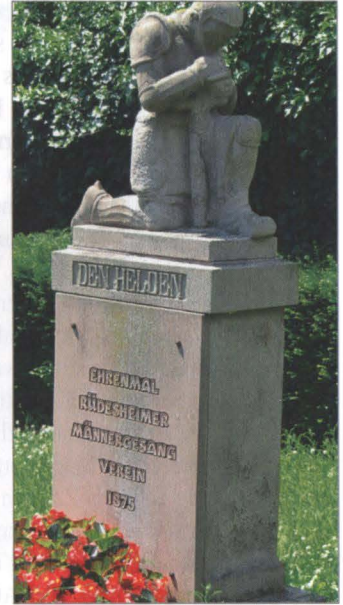


Abb. 9: Denkmal des Rüdesheimer Gesangsvereins

sangsvereins von 1875 erinnert und heute leider weitestgehend vergessen ist. Es zeigt einen knien- den Krieger, der sich auf sein Schwert stützt und den Kopf andächtig nach unten neigt. Es trägt die Inschrift „DEN HELDEN / EHRENMAL / RÜDESHEIMER / MÄNNERGESANG / VER- EIN / 1875“.



Abb. 10: Gedenkplatte in Hallgarten



Abb. 11: Gedenktafel in Lorch



Abb. 12: Gedenkplatte in Erbach

Der trauernde Krieger ist eine häufige Darstellungsform, die den Opfertod der Gefallenen schlechthin betont, was durch die Unkenntlichkeit des Gesichtes und den damit erhobenen allgemeingültigen Anspruch zum Ausdruck kommen soll. In der Literatur zur Rüdeshheimer Geschichte und auch in den erhaltenen Festschriften der Gesang-



Abb. 13: Denkmal in Mittelheim

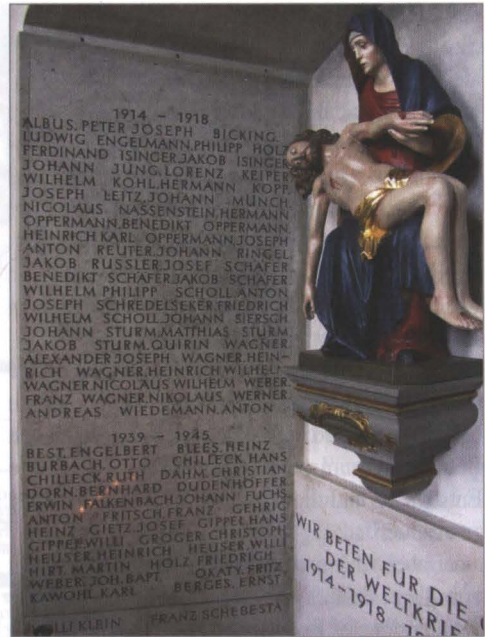


Abb. 14: Namentliches Gedenken in Rauenthal

vereine hat dieses gut erhaltene Denkmal bis heute erstaunlicherweise keine Erwähnung gefunden, sodass seine Entstehungshintergründe heute vergessen sind.¹⁵ Dabei ist dieses Denkmal vor allem deshalb interessant, weil es nicht von der Gemeinde, sondern von einem privaten Verein gestiftet wurde und somit eine ausgewählte Gruppe in den Blick nimmt. Gleiches gilt für das Ehrenmal, das an die gefallenen Angehörigen der Geisenheimer Lehranstalt erinnert, dank alter Festschriften jedoch besser dokumentiert ist.¹⁶

Unter Rückgriff auf eine alte Tradition der Befreiungskriege wurden nach 1918 auch zahlreiche Gedenkplatten in den Kirchen zur Erinnerung an die Gefallenen angebracht. So beispielsweise 1922 in der Hallgartener Mariae Himmelfahrtskirche, wo vom Wiesbadener Bildhauer Arnold Hensler eine hölzerne Gedenktafel mit den Namen der Gefallenen und Vermissten angebracht wurde. Ursprünglich befand sie sich an der Nordwand der Kirche, wurde jedoch zwischenzeitlich an eine Innenwand des Westausganges versetzt.¹⁷

Auch in Lorch erinnert seit 1922 eine äußerst interessante, kunstvoll gestaltete Erinnerungstafel

des Münchner Professors August Weckbecker an der Fassade der Pfarrkirche St. Martin an die Toten des Krieges.¹⁸ Die martialische Inschrift lautet: „Besser ist es dass wir sterben im Kampfe als das Unglück unseres Volkes und Heiligtums zu sehen.“ Ansonsten sind militärische Attribute eher am Rande erkennbar. Auch hier steht die Trauer im Vordergrund der Darstellung. Der Fall ist im Übrigen symptomatisch für den Umgang mit deutschen Kriegerdenkmälern nach 1945, weil selbst eine so künstlerisch beeindruckende Tafel, wie sie in Lorch zu sehen ist, in der Regel nicht in den betreffenden Kirchenführern beschrieben wird, sodass es dem interessierten Betrachter kaum möglich ist, Näheres über ihre Entstehung und die dazugehörigen Hintergründe zu erfahren.

Dabei zeigen diese kirchlichen Tafeln doch vor allem, dass es den Menschen in erster Linie ein emotionales Bedürfnis war, sich der Toten zu erinnern. Die Verlagerung zu den Kirchen unterstreicht die besondere Gewichtung von Verlust und Trauer. Insgesamt bleibt das konsequente Ausblenden der Kriegerdenkmäler besonders bedauerlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Weckbecker heute im Rheingau vergessen ist,¹⁹ obwohl er einige Jahre in Lorch gewohnt hat, in Geisenheim die Schule besuchte und in Aulhausen die Grundlagen seines Berufes erlernen konnte, bevor er in München zum Professor ernannt wurde und dort ein eigenes Atelier betrieb.

In der katholischen Pfarrkirche von Erbach, für die der Koblenzer Bildhauer Schichtel eine Gedenktafel gefertigt hat, stehen gleichfalls Schmerz und Trauer im Zentrum der Betrachtung, veranschaulicht durch eine Kreuzigungsdarstellung.²⁰ Helm und Eisernes Kreuz sind nur am Rande über den Namen erkennbar. Darunter befindet sich die Inschrift: „Ihren im Weltkriege 1914–18 gefallenen Söhnen zum ehrenden Angedenken. Die Pfarrgemeinde Erbach“.

Besonders unscheinbar und auf den ersten Blick gleichsam vergessen tritt ein Denkmal in Erscheinung, das sich an der nördlichen Außenmauer der Mittelheimer Basilika St. Ägidius befindet. Es zeigt ein kunstvoll als Altaraufsatz gestaltetes Relief, in der Mitte den gekreuzigten

Christus, dem Maria und der Jünger Johannes zur Seite stehen. Bei Maria befinden sich zwei Frauen mit einem Kind, und hinter Johannes stehen zwei Soldaten, von denen einer die Fahne gesenkt hat.²¹ Hierbei handelt es sich um eine seltene Kombination der eindeutig im Zentrum stehenden Kreuzigungsgruppe und einem beinahe versteckt wirkenden militärischen Anteil, dessen Randlage die Aussage als Stätte der Trauer unterstreicht, aber jeden überflüssigen Heldenmythos verweigert. Und auch hier muss bedauerlicherweise festgestellt werden, dass sich dieses beeindruckende Ehrenmal in keiner Darstellung zur Kirchengeschichte erwähnt findet.

Weitere Namenstafeln zur Erinnerung an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges existieren darüber hinaus beispielsweise an der ehemaligen Klosterkirche im Rüdeshheimer Stadtteil Eibingen sowie in der katholischen Pfarrkirche von Raunthal, wobei es dort interessant zu beobachten ist, dass diese Tafeln erst 1971 angebracht worden sind.²²

Darüber hinaus hat sich im Bereich der Rheingauer Kirchen eine weitere, ebenfalls kaum beachtete Form der Kriegerdenkmäler erhalten, nämlich die der Kirchenfenster. So beispielsweise in der katholischen Pfarrkirche von Hatzenheim, wo sich auf der Südseite, direkt über dem Haupteingang ein beeindruckendes Kirchenfenster erhalten hat, das von der Familie Langwerth von Simmern gestiftet und 1921 durch den bereits erwähnten Münchner Professor August Weckbecker gefertigt worden ist.

Das dreigeteilte Fenster zeigt im oberen Abschnitt die Wappen der Stifterfamilie. Darunter befinden sich im Mittelteil die Namen der Gefallenen. Den Abschluss bildet im unteren Drittel eine Darstellung „Christus am Kreuz“, der seinen Kopf zu zwei betenden Soldaten neigt. Daneben kniet eine Mutter mit ihrem Kind. Im Hintergrund lodern – fast versteckt – die Flammen des Krieges. In einer Beschreibung aus dem Jahr 1927 heißt es: „Als Ganzes wie in seinen Einzelheiten ist dieses feierliche Ehrenmal von besonders starker Wirkung. Die Zeichnung verliert sich nirgends ins Kleinliche, sondern wahrt den strengen Stil der Glasmalerei. Was den Eindruck dieses eigenar-

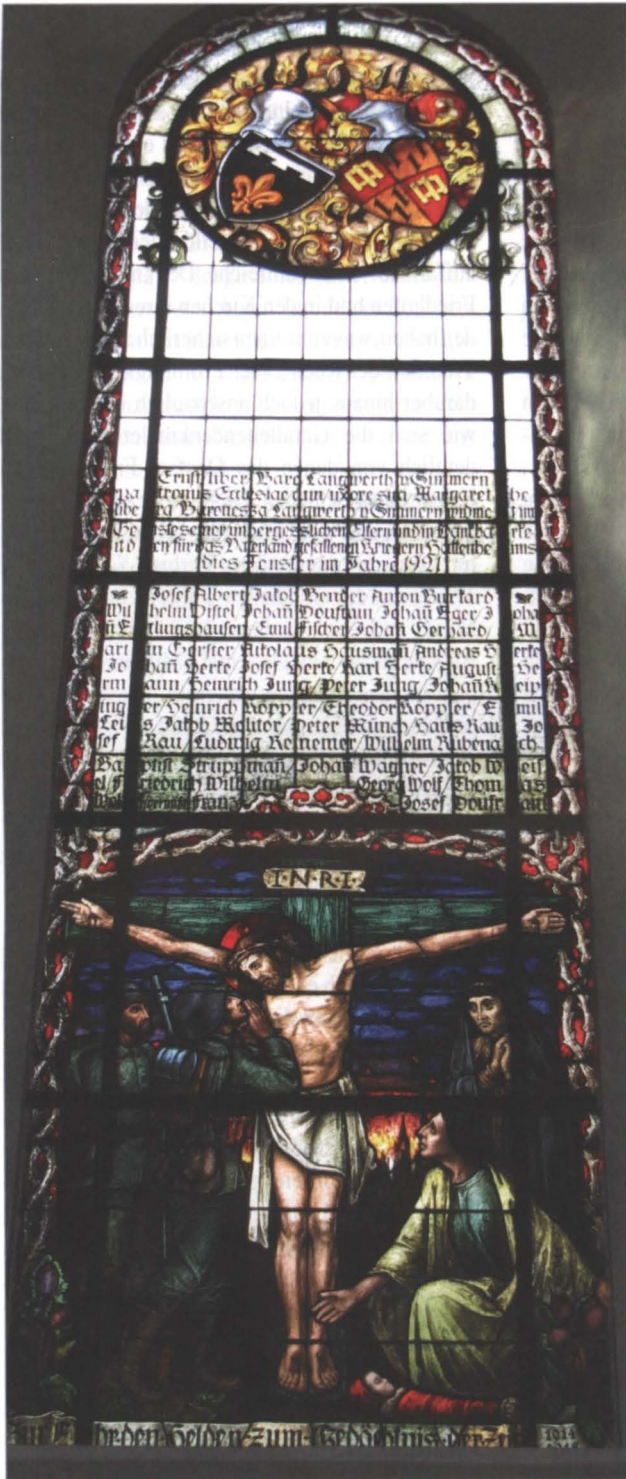


Abb. 15: Kirchenfenster in Hattenheim

tigen Denkmals aber besonders weisevoll gestaltet, das ist die durchleuchtende Farbe.“²³

Schließlich gab es in den Kirchen mit den vielfach umgesetzten Wandmalereien noch eine weitere kunstvolle Form der Gefallenenenerinnerung, die heute im Rheingau allerdings verloren gegangen ist. So existierte beispielsweise in der Kirche von Lorchhausen zwischen Haupt- und Seiteneingang einst ein gemaltes „Kriegergedenken“, das auf Veranlassung des Pfarrers Gramig 1921 von dem Binger Kirchenmaler Schuto geschaffen worden war. Leider ist es bei der Kirchenrenovierung von 1960/61 beseitigt worden. In einer Beschreibung heißt es lediglich: „Auf dem Gemälde war ein gefallener Krieger dargestellt, umgeben von einer Ehrenwache mit dem Erzengel Michael, der hl. Barbara, dem hl. Mauritius, dem hl. Georg und den Namen der Gefallenen.“²⁴ Ähnlich verhält es sich im Bereich der evangelischen Kirche von Geisenheim, wo bis zur Kirchenrenovierung von 1969 der gefallenen Gemeindeglieder ebenfalls mit einer 1937 entstandenen Malerei im Kircheninneren gedacht wurde.²⁵

Und so steht am Ende dieser Aufzählung noch der kurze Verweis auf weitere Rheingauer Kriegerdenkmäler, die aufgrund eines einseitigen Geschichtsverständnisses im Laufe der Jahre verloren gingen. Beispielsweise wurde in Eltville ein 1922 im Auftrag der Gemeinde gefertigtes Ehrenmal, das zuletzt seinen Standort im Stadtpark neben der alten Rheingauhalle hatte, bedauerlicherweise in jüngerer Zeit ab-

gebrochen. In der bereits zitierten Beschreibung aus dem Jahr 1927 heißt es: „Es ist eine mächtige Säule, die sich über einem einfachen dreistufigen Unterbau und einer hohen, nur wenig hervorragenden Basis erhebt. Gekrönt wird sie von einer achteckigen, aufrecht stehenden Steinplatte, aus deren Vorderfläche die Form des Eisernen Kreuzes herausgehauen ist. Der Schaft der Säule trägt die Namen aller Gefallenen mit den Wappen darüber und auf der Vorderseite ein mächtiges, mit dem Lorbeerkranz umwundenes Schwert.“²⁶ Im Laufe des Krieges wurden aus Eltville insgesamt 821 Einwohner zum Kriegseinsatz eingezogen, 146 von ihnen kehrten nicht mehr zurück. Und auch im damaligen Neudorf, dem heutigen Martinthal, ist das damalige Ehrenmal nicht mehr vorhanden. Der Kreisbaumeister Lenz hatte dort 1923 eine Gedenktafel gefertigt, die in eine aus Bruchsteinen errichtete Mauer eingelassen war. Darüber befanden sich eine halbrund eingefasste Allegorie mit Stahlhelm, Schwert und Lorbeerzweig sowie ein Eisernes Kreuz an der Spitze. Das Denkmal wurde im Zuge des Baus der neuen Umgehungsstraße abgebrochen und durch ein modernes unverfängliches Denkmal auf dem Kirchplatz ersetzt.²⁷

Damit endet diese – im Ergebnis keineswegs vollständige – Aufzählung der Rheingauer

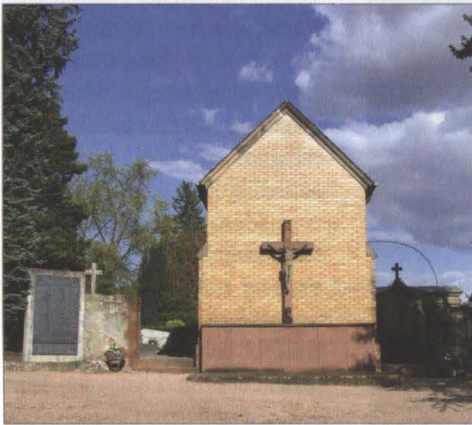


Abb. 15: Die heutige Gedenkstätte auf dem Friedhof in Eltville. Unter dem großen Kreuz auf der Rückseite der Priestergruft die Inschrift: „Den Opfern von Krieg und Gewalt der beiden Weltkriege“. Die Tafeln zu beiden Seiten enthalten die Namen der im Ersten Weltkrieg Gefallenen und darüber die Jahreszahlen 1914–1918.

Kriegs- und Kriegerdenkmäler des Ersten Weltkrieges. Dabei bleibt als Ergebnis zunächst festzuhalten, dass die Rheingauer Denkmäler neben ihrer hohen Verbreitungsdichte auch eine bemerkenswerte künstlerische Breite entfaltet haben, was allerdings keine speziell auf den Rheingau beschränkte Beobachtung ist, sondern ein gesamtdeutsches Phänomen darstellt. Gleichzeitig ist es auffallend, dass zahlreiche Denkmäler auf den Friedhöfen und in den Kirchen ihren Platz gefunden haben, was zum einen sicherlich aus der langen Tradition der Rheingauer Frömmigkeit resultiert, darüber hinaus jedoch anschaulich unterstreicht, wie sich die Gefallenendenkmäler nach 1918 deutlich von denen des Deutsch-Französischen Krieges unterschieden. Nicht mehr stumpfer Heldenkitsch und verklärte Kriegserinnerung standen im Vordergrund, sondern Verlust, Schmerz und Trauer um die Gefallenen wurden zum zentralen Motiv und entwickelten gleichzeitig eine neue Bildersprache am Denkmal. Militärische Attribute blieben indessen weiterhin üblich und wurden als normal empfunden. Bei der Interpretation durch die jeweiligen Betrachter schwang dann das Pendel permanent zwischen Helden- und Opfertod und spiegelt noch heute die tiefe Spaltung der Weimarer Gesellschaft. Erst in der Endphase der Weimarer Republik, der späteren Umdeutung des Volkstrauertages zum sogenannten „Heldengedenktag“ sowie der folgenden Wiederaufrüstung entwickelte sich eine konsequente Militarisierung der Erinnerung an die Weltkriegstoten, bevor sie in Konsequenz der deutschen Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges lange Zeit in der Versenkung verschwand. Nur mühsam hat sich dann im Laufe der Jahrzehnte in Deutschland eine von breitem Konsens getragene Erinnerungskultur entwickelt, die neben den gefallenen Soldaten auch die verschiedenen zivilen Opfergruppen in den Blick nimmt und heute ohne Alternative ist. Dabei behalten auch die frühen Kriegerdenkmäler insgesamt einen hohen wissenschaftlichen Wert; denn sie bleiben – insbesondere dort, wo der ursprüngliche Zustand erhalten geblieben ist – eine wichtige Quelle zum Verständnis der Mentalitätsgeschichte ihrer Zeit und spiegeln den schwierigen Umgang mit den Kriegstoten als Teil unserer

politischen Kultur. Reinhart Koselleck schreibt hierzu: „Die deutschen [Denkmäler] bedienen sich zunehmend einer expressiven oder bildlosen Sprache, die hilflos vom Heldentum zeugen soll, das Unfassbare kompensierend. Rein ikonographisch sind Rachebotschaften äußerst selten, pazifistische Denkmale waren aber in Deutschland, im Unterschied zu Frankreich, fast nirgends zustimmungsfähig.“²⁸ Insgesamt stellt er dabei heraus, dass es den Deutschen während der Republik von Weimar nicht gelungen sei, die zwei Millionen Kriegstoten in einen eigenen politischen Totenkult einzubinden. Nicht zuletzt darin sieht er einen bedeutsamen Schlüssel zum Verständnis ihres Untergangs.²⁹

Und Michaela Stoffels schreibt: „Man ist gut beraten, die Denkmale nicht von ihrer tatsächlichen Geschichte abzuschneiden“³⁰, denn die schlichte Verdrängung schwieriger Geschichte sowie der Abbruch unbequemer Denkmäler zeugen nicht nur von einem mangelnden Geschichtsverständnis, sie öffnen darüber hinaus noch die Tür zur Wiederholung vergangener Fehler. Eine ehrliche, kritische und somit konstruktive Aufarbeitung unserer Geschichte bleibt der einzige Weg zur Vermeidung früherer Irrwege, insbesondere in Zeiten, in denen deutsche Soldaten wieder im Kriegseinsatz sterben und die Denkmäler nur in fernen Einsatzländern, abseits der heimischen Wahrnehmung, errichtet werden.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1–6, 7–14: Oliver Mathias

Abb. 7: Stadtarchiv Geisenheim

Abb. 15: Herbert Simon

Anmerkungen

- 1 Volker Berghahn: Der Erste Weltkrieg. München 2006, S. 9 ff.
- 2 Einführend: Jörg Koch: Von Helden und Opfern. Kulturgeschichte des deutschen Kriegsgedenkens. Darmstadt 2013; Meinhold Lurz: Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 1–6. Heidelberg 1985–1987.
- 3 Wolfram Wette: Militarismus in Deutschland. Geschichte einer kriegerischen Kultur. Frankfurt/M. 2008, S. 35 ff.
- 4 Einführend: Sabine Behrenbeck: Denkmal, in: Gerhard Hirschfeld/ Gerd Krumeich/ Irina Renz (Hrsg.); Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 430–433.
- 5 Beispielhaft: Michaela Stoffels: Kriegerdenkmale als Kulturobjekte. Trauer- und Nationskonzepte. In: Monumente der Weimarer Republik. Köln 2011.

- 6 Bisher lediglich erschienen: Karl Kaltwasser: Gedenkstätten im Rheingau, in: Nassauische Heimat 01.11.1927, S. 21–22; Ders.: Kriegergedenkstätten im Rheingau. Ein Nachtrag, in: Nassauische Heimat 11.12.1927, S. 191.
- 7 Helmut Rienacker: Chronik von Assmannshausen. Geisenheim 1990, S. 111. Liste mit den Kriegstoten des Ersten Weltkrieges auf S. 264.
- 8 Josef Roßkopf: Das Hallgartener Ehrenmal. Kritische Anmerkungen zur Dorferneuerung. In: RHEINGAU FORUM 2/1995, S. 15–17; Ders.: Memento. Das Hallgartener Ehrenmal, eine Mahnung, ein Nachruf. In: Hallgartener Geschichtshefte 4, S. 53–58 (inkl. Bilder vom alten Ehrenmal).
- 9 Waldemar Palasdiess: Kleine Chronik von Espenschied. Zur Feier seines 800-jährigen Bestehens. Espenschied 1987, S. 29 und 41 (inkl. Bild des alten Zustandes).
- 10 Norbert Michel: Die Niederwallufer Kriegstoten der Jahre 1914 bis 1918 und das Kriegerdenkmal zu Niederwalluf (<http://www.rheingau-genealogie.de/denkmal.ttm>; Zugriff am 28.02.2012, 19:50 Uhr).
- 11 Kurze Beschreibung bei: Werner Kratz: Oestrich und Mittelheim im Rheingau. Landschaft, Baudenkmale und Geschichte. Arnsberg 1953, S. 4 f.
- 12 Oliver Mathias: Spiegel vergangener Kriege. Kriegs- und Kriegerdenkmäler in Geisenheim, Johannisberg und Stephanshausen. In: Nassauische Annalen 122 (2011), S. 247–268, hier: S. 258 ff.; WK 02.10.2012; RE 04.10.2012.
- 13 Koch: Kulturgeschichte (wie Anm. 2), S. 49.
- 14 Mathias: Kriegs- und Kriegerdenkmäler (wie Anm. 12), S. 256 f.
- 15 Vgl. Festschrift 110 Jahre Rüdesheimer Gesangverein 1875 e. V., Rüdesheim 1985.
- 16 Mathias: Kriegs- und Kriegerdenkmäler (wie Anm. 12), S. 257 f.
- 17 Roßkopf: Dorferneuerung (wie Anm. 8), S. 16.
- 18 Abbildung bei: Robert Struppmann: Lorch und seine Kunst. Lorch 1989, S. 102.
- 19 Otto Renkhoff: Nassauische Biographie. Wiesbaden 1992, S. 851.
- 20 Kaltwasser: Krieger-Gedenkstätten (wie Anm. 6), S. 21.
- 21 Kaltwasser: Krieger-Gedenkstätten (wie Anm. 6), S. 21.
- 22 Pfarrchronik Rauenthal, o. S.; Siegfried Lehmann: Rauenthal. Chronik eines Rheingauer Weinbaurdorfes 1225–1975. Gießen 1976, S. 99.
- 23 Kaltwasser: Krieger-Gedenkstätten (wie Anm. 6), S. 21.
- 24 Walter Augstein: Der Kriegerverein Lorchhausen. In: Heimatverein Lorchhausen e. V. (Hrsg.): Lorchhausen. Geschichte und Geschichten eines Weindorfes. Rüdesheim 2011, S. 227.
- 25 Stefan Fischbach (Bearb.): 100 Jahre Evangelische Kirche zu Geisenheim/Rheingau 1897–1997. Geisenheim 1997, S. 22.
- 26 Kaltwasser: Krieger-Gedenkstätten, S. 21; Ders.: Kaltwasser: Nachtrag (beide wie Anm. 6), S. 191, dort befindet sich auch eine Abbildung des Ehrenmals aus den 1920er Jahren. Eine andere Abbildung findet sich bei: Harry Häuser: Eltville in alten Ansichten. Zaltbommel 1980, o. S.
- 27 Kaltwasser: Nachtrag (wie Anm. 6), S. 191; Abbildung bei: Patrick Kunkel: Martinthal 1363–1988. Ein Dorf in der Geschichte. Walluf 1988, S. 180.
- 28 Reinhart Koselleck: Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes. Ein deutsch-französischer Vergleich. Basel 1998, S. 37.
- 29 Ebenda, S. 37 ff.
- 30 Stoffels: Kriegerdenkmale (wie Anm. 5), S. 37.

Der Erste Weltkrieg aus der Sicht des „einfachen Landsers“

Das Kriegstagebuch des Kaspar Hell (August–Oktober 1914)

Der Verfasser des Kriegstagebuchs

Im Nachlass meiner Familie befindet sich u. a. ein Kriegstagebuch meines Großvaters Kaspar Hell. Dieser wurde am 19. April 1892 in Geisenheim geboren, besuchte die dortige Volksschule bis zum 1. April 1906 und erlernte anschließend bei der Firma Schultheiß in der Geisenheimer Beinstraße den Beruf eines Kunstschlossers. Die Herstellung von Flaschenschränken für die Rheingauer Sektfabriken und Weingüter gehörte zu seinen Hauptaufgaben.

Am 16. Oktober 1912 wurde er zu dem in Mainz stationierten 87er Preußischen Infanterieregiment eingezogen, um seinen zweijährigen Militärdienst als Wehrdienstpflichtiger abzuleisten. Dies war keineswegs selbstverständlich, denn die Einberufungsquote lag im Deutschen Reich nur bei etwas über 50 Prozent. Nach einem feierlichen Gottesdienst erfolgte die Vereidigung der Rekruten mit der Hand an der Fahne auf den deutschen Kaiser und König von Preußen, Wilhelm II. (1859–1941).

Anstatt im Oktober 1914 in die Reserve entlassen zu werden, begann für Kaspar Hell am 2. August, wie für viele andere auch, der Erste Weltkrieg, die *große Urkatastrophe* (George F. Kennan) des gewalttätigen 20. Jahrhunderts. Aus der kaiserlichen Armee wurde er am 3. Dezember 1918 nach der Niederlage als Gefreiter, mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse und dem Frontkämpfer-Kreuz dekoriert, entlassen. Er wurde dem Landsturm II C zugeteilt. Zum Glück kehrte er aus dem Krieg körperlich unversehrt zurück. Dennoch hatte der Krieg auch für ihn verheerende Folgen. In der durch den verlorenen Krieg ausgelösten In-



Abb. 1: Kaspar Hell (links) mit einem Kameraden zu Beginn des Ersten Weltkrieges

flation 1923 verlor er seinen Arbeitsplatz. Am 8. Dezember 1943 wurde er dann durch das Wehrbezirkskommando Wiesbaden noch einmal gemustert, aber nur noch als „Arbeitsverwendungsfähig“ eingestuft.¹

Die Reichsfestung Mainz

Die Reichsfestung Mainz war 1914 schon im militärischen Niedergang begriffen, nachdem sie 1904 aufgelassen worden war. Die Festungsanlagen waren zwar veraltet, wurden aber ab 1909 allmählich durch moderne Bunkeranlagen und Außenforts ergänzt. Für neunzig Tage konnte die

Festung einem Angriff widerstehen. Der Kommandobunker befand sich in Marienborn. Letzter Militär-Gouverneur und Festungskommandant war der Infanteriegeneral Hugo von Kathen (1855–1932). Mit dem Einmarsch der französischen Besatzung am 8. Dezember 1918 und dem Friedensvertrag von Versailles fand die Festung Mainz ihr endgültiges Ende.²

Das 87er Infanterieregiment

Generell zu unterscheiden ist zwischen dem „alten“ und dem „neuen“ Infanterieregiment. In unserem Zusammenhang interessiert nur die Geschichte des ersteren, das am 1. Mai 1919 aufgelöst wurde. Die Gründung des Regiments ging auf das Jahr 1809 zurück, als auf Befehl Napoleons das 1. Nassauische Infanterieregiment entstand. Im Krieg 1866 kämpfte das Regiment auf der Seite Österreichs gegen Preußen. Nach dem Sieg Preußens wurde das nassauische Regiment in die preußische Armee überführt. Das Regiment erhielt die Nummer 87. Standort der 87er wurde die Festung Mainz. Am 4. August 1870 waren die 87er an dem Angriff auf den Geisberg bei Weißenburg sowie die Kämpfe um Wörth und Sedan beteiligt. Das Kriegsende erlebte 1871 das Regiment mit der Belagerung und dem Einmarsch in Paris sowie mit einer Truppenparade vor Kaiser Wilhelm I. (1797–1888) ebendort. Im Juni 1871 kehrte das Regiment in die Heimat zurück. 1899 wurde ihm durch Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) das Helmband „La belle alliance“ zur Erinnerung an die Schlacht bei Waterloo verliehen, an der das alte nassauische Regiment teilgenommen hatte. Am 16. März 1909 feierte das Regiment sein hundertjähriges Bestehen (Stiftungstag 14. März 1809). Rekrutierungsbereiche waren die Ämter bzw. Landkreise Rheingau, Untertaunus, Unterlahn, Wiesbaden sowie die Stadt Wiesbaden. Merkwürdigerweise war der Standort des Regiments im großherzoglich-hessischen Mainz. Dort war es in verschiedenen Kasernen untergebracht.³

„Die alten 87er bewahrten die Tradition der nassauischen Regimenter.“⁴

Einige Verse halten das Selbstverständnis des 87er Infanterieregiments fest⁵:

*Es steht standhaft auf treuer Wacht
Der 87er Landsturm am Rhein,
Bis einst als Sieger zieht wieder ein
Germanias tapferes Leibregiment,
wie sich mit Stolz das 87ste nennt.*

Die Infanterie im Ersten Weltkrieg

„Der Hauptträger des Kampfes war die Infanterie“, bemerkt der Historiker Sönke Neitzel. Er fährt fort: „Jedes deutsche Regiment verfügte nur über sechs schwere Maschinengewehre. Die Truppen waren praktisch nicht motorisiert, die Infanterie bewegte sich ausschließlich zu Fuß.“⁶ Fußmärsche von bis zu 40 Kilometern täglich waren zu absolvieren. Ein Infanterist hatte außer dem Gewehr 98 noch über das dazugehörige Bajonett, die Pistole 08, eine Tasche mit Munition, eine Zeltausrüstung sowie das kleine Schanzzeug und eine Notration an Proviant bei sich zu tragen. Eine erträgliche Tragelast und eine leichte Handhabung im Gefecht sollten jedoch die Wirkung der Infanterie möglichst erhöhen. Eine illusionäre Vorstellung bei einer Last von 30–40 Kilogramm an Gepäck! Der Stahlhelm wurde erst 1915 eingeführt, der Infanteriedegen im selben Jahr durch ein Seitengewehr ersetzt.

Kriegserlebnisse eines einfachen Soldaten

Seine Erlebnisse in den ersten drei Kriegsmo-naten hat Kaspar Hell in einem Notizbüchlein niedergeschrieben.

Nach Kriegsbeginn am 1. August 1914 dauerte die Mobilmachung der Truppe, der Kaspar Hell angehörte, noch bis zum 9. an⁷, dann am 10. August um 3 Uhr morgens Abmarsch. Um 6 Uhr wurden wir verladen. Mit der Eisenbahn ging es über Ingelheim, Homburg, Saarbrücken, Völklingen und Saarburg auf den Transport nach Frankreich. Mittags erreichten die Soldaten Saarburg: Die Einwohner hatten sehr viel aufgeboten. Am nächsten Tag trafen sie nachmittags in Luxemburg ein: Dies war eine sehr schöne Stadt. Das Regiment schlug dort im Röllinger Grund sein Quartier auf. Der rasch vollzogene Aufmarsch des deutschen Heeres stellt „eine glänzende organisatorische Leistung“ dar.⁸ Das 87er Regiment aus Mainz gehörte zur 21. Infanterie-Division (Sitz

Frankfurt/Main) unter dem Befehl von Generalmajor Ernst von Oven und bildete dort zusammen mit dem 2. Nassauischen Infanterie-Regiment Nr. 88 bei der Mobilisierung die 41. Infanteriebrigade. Die Brigade war Teil der 4. Armee unter dem Kommando Herzog Albrechts von Württemberg, die in der Region zwischen Trier und Saarburg aufgestellt worden hatte. Die 4. Armee bildete zusammen mit der 5. Armee „das Scharnier der deutschen Angriffsbewegung.“⁹ Der französische Kriegsplan sah vor, zwischen den beiden

deutschen Armeen durchzustößen und sie somit zu spalten. Man glaubte dabei nur auf eine schwache deutsche Gegenwehr zu treffen. Tatsächlich war das Gegenteil der Fall.

Nach einem Ruhetag und einigen Tagen mit militärischen Übungen wurde die Truppe am 18. erneut in Bewegung gesetzt. Nach einem zweitägigen Fußmarsch in Richtung Westen kam es am 20. August nachmittags um 3 Uhr zu einem ersten Gefecht: *Das Dorf Longlier wurde in Brand geschossen.* Dies war die Feuertaufe

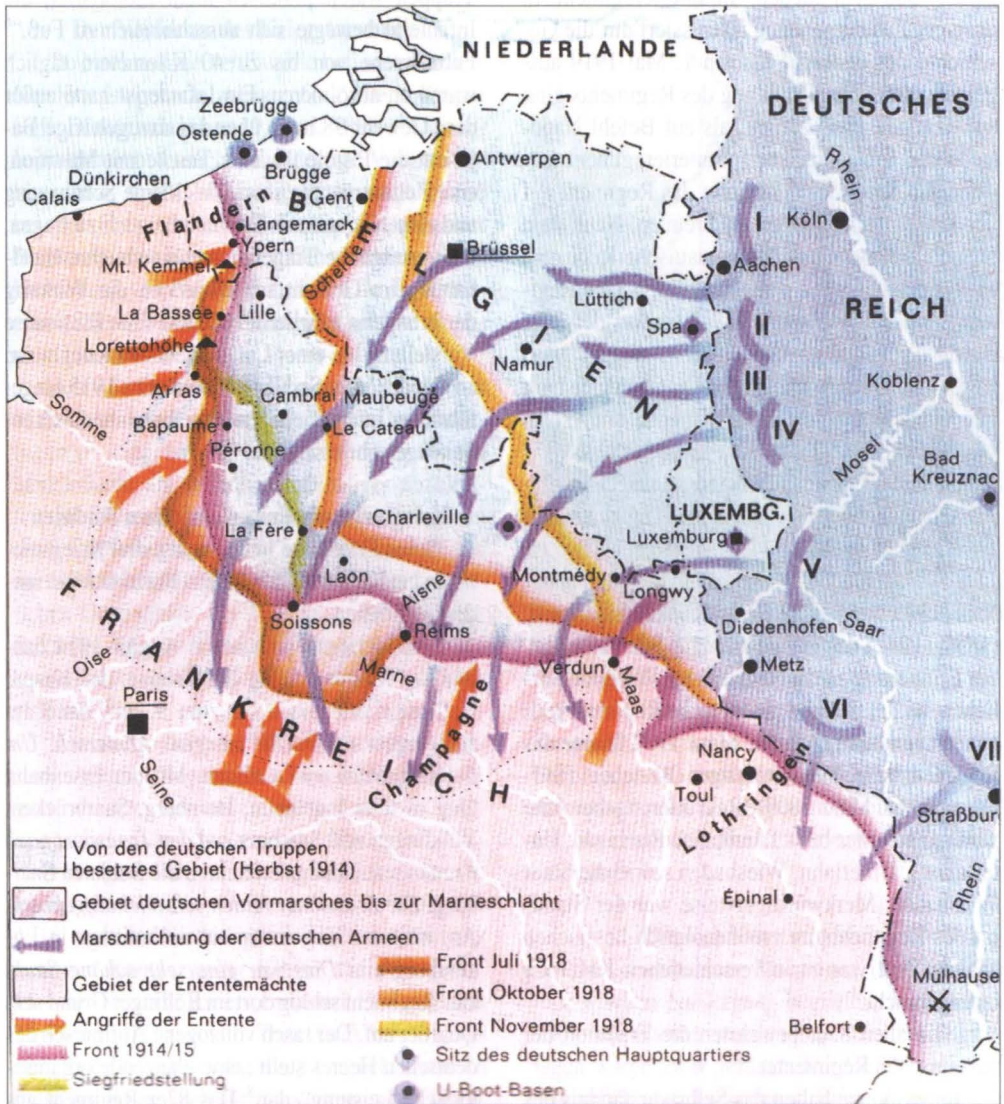


Abb. 2: Der Kriegsverlauf an der Westfront 1914–1918

des Regiments. Am nächsten Tag kam es erneut zu einem Gefecht. *Hier bekamen wir die ersten Toten zu sehen, Franzosen waren es ungefähr 90 Stück (sic!), schreibt der Verfasser. Am 22. und 23. August fand eine weitere militärische Auseinandersetzung, die Schlacht bei Neufchateau, statt: Am Nachmittag des 22. August kamen wir in das dichteste Kampfgetümmel. Am nächsten Morgen begann die Schlacht um fünf Uhr aufs Neue. Mittags um 1 Uhr war der Feind geschlagen und zog sich überall zurück. 24 Kanonen wurden erbeutet und viele Gefangene gemacht. Die Verfolgung des Feindes wurde aufgenommen und ging die Nacht durch. Am 25. August war er wieder entwischt (...).* Am 25./26. kam es erneut zu einem bewaffneten Aufeinandertreffen bei Brevilly. *Aber auch hier wurden die Radfahrer, die als Kuriere dienten, aus ihren Stellungen gedrängt.* „Die ersten Grenzkämpfe und -schlachten von Saarburg bis Namur und Mons führten zwar zu taktischen deutschen Siegen, schwächten aber die feindliche Kampfkraft noch nicht entscheidend“, konstatiert der Militärhistoriker Heinz-Lutger Borgert.¹⁰

Am 27. August wurde unter großer Begeisterung bekannt gegeben, daß die Festung Amiens gefallen wäre. Entgangen war dem Verfasser anscheinend, dass der als Überraschungscoup gedachte Angriff auf die Festung Lüttich ein militärischer Misserfolg war und die Festung erst am 16. August nach äußerst verlustreichen Kämpfen gefallen war. Kaspar Hells Regiment erreichte am 27. bei Villers devant Mouzon die Maas und ging sofort in Stellung, die in starkes französisches Granatfeuer geriet. Dennoch gelang am 28. der weitere Vormarsch nach Autrecourt. Französische Truppen wurden noch bis zum 5. September an die Marne verfolgt.

Erste Schwächen der deutschen Kriegsführung

„Ende August hatte sich jedoch der deutsche Angriff zunehmend verwässert, der klare Kräfteschwerpunkt“ mit der Zangenbewegung um die französische Hauptstadt Paris (Schlieffenplan) „war nicht aufrechterhalten worden“, schreibt Neitzel.¹¹ Die deutsche Kriegsführung war infolge der mangelhaften Kommunikation der Truppen-

teile mit dem Oberkommando und untereinander sowie der begrenzten Mobilität der Truppen eigentlich schon früh in eine kritische Situation geraten. Hinzu kamen noch eine unzulängliche und überholte Kriegsplanung sowie ein überforderter Generalstabschef Helmuth von Moltke (1848–1916), der am 14. September 1914 von Erich von Falkenhayn (1861–1922) abgelöst werden musste. Das wussten die einfachen Soldaten allerdings nicht. „Der deutsche Angriff im Westen war gescheitert, auch wenn dies zu diesem Zeitpunkt kaum einem bewusst gewesen ist. Gewiss, die Soldaten sahen das Geschehen aus ihrer Perspektive oft anders und fragten sich, warum man den Rückzug antrete, wo sie doch gerade im Begriff seien, den Franzosen den Todesstoß zu versetzen“, so Neitzel.¹² Sowohl die Soldaten als auch die Offiziere und die Kriegsleitung ließen sich von den Anfangserfolgen blenden.

An der Schwelle zum totalen Krieg

Am 3. September wurde in Laval *ein Weinkeller seines Inhalts bedeutend erleichtert im Biwak. Das Dorf St. Jean wurde ziemlich ausgeräubert, alle Gebrauchsgegenstände herausgeholt. Fleisch, Getreide, Kartoffeln gekocht, daß unsere Stimmung bald eine vergnügliche war,* heißt es in dem Kriegstagebuch. Solche Kriegsverbrechen gegen die Zivilbevölkerung gehörten in diesem frühen Stadium des Krieges schon zum Alltag der Truppe. Die deutsche Armee stand „an der Schwelle zum totalen Krieg“, wie es Wolfgang J. Mommsen formulierte. Und er fährt fort: „Schon zu diesem frühen Zeitpunkt kam es (...) zu einer Verwischung der klassischen Trennlinie der Kombattanten und der Zivilbevölkerung, ein Phänomen, das für einen totalen Krieg charakteristisch ist.“¹³

Der Wendepunkt: die Marneschlacht am 6./9. September 1914

Vom 5. bis zum 6. wurde Richtung Marne marschiert. Gleich am 6. fiel der Artillerie-General Scherbeling. Am nächsten Tag musste die Stellung aufgegeben werden. Am 7. September *um 3.30 Uhr überquerten wir die Marne unter großen Verlusten. Die Brücken hatten die Fran-*

zosen gesprengt. Unsere Pioniere hatten eine Notbrücke aufgebaut. Unter Hurra-Rufen – wahrscheinlich um die Angst zu überwinden – wurde die Notbrücke zum Übersetzen des Flusses genutzt. In diesem Augenblick schickten uns die Franzosen einen wahren Hagel von Granaten und Schrapnells herüber. Hells Kompanie hatte sechs Tote und zwölf Schwerverletzte zu beklagen. Am Abend des 7. September traf das 8. Armeekorps zur Verstärkung ein. Die Schlacht wurde in aller Heftigkeit fortgeführt. Der Infanterie gelang es 100 Meter vorzurücken, zwei Tage später musste sie sich aber schon wieder zurückziehen, um die großen Verluste zu vermeiden. Dennoch waren wir nach viertägigem Ringen (...) ganz zerschossen und hatten manche Tote. Abends wurde Wein aus den Kellern eines besetzten Dorfes geholt, wohl um die Schrecken des Tages wenigstens etwas zu vergessen. Am nächsten Tag wurde neue Munition (...) gebracht, Mittagessen ausgegeben. Zum Mittagstisch waren wir nobel eingerichtet. Im Freien hatten wir einen gedeckten Tisch und jeder eine gefüllte Weinflasche bei sich stehen. Kaum hatten wir uns an den Tisch gesetzt um zu essen, da schickten uns die Franzosen unsere alten Liebesgaben, Granaten und Schrapnells. Nach dem Sturm auf Maurupt de le Montoy am 10. September ging es einen Tag später wieder zurück, um am 14. erneut vorzustoßen. Das Mainzer Infanterieregiment geriet nun zunehmend in einen Stellungskrieg, bei dem es kaum Landgewinne, aber hohe Verluste, gab. Am 17. September war das Gefecht (bei Reims, W.H.) in vollem Gange (...). Nachmittags versuchten die Franzosen einen Durchbruch, aber wurden abgewiesen. Acht Tote und zwei Verwundete zählte die Kompanie. Am 22. fiel auch der Kompanieführer, dazu gab es noch drei Verwundete.

Sich auf Hans Herzfeld berufend schreibt Borgert: „Zusammenfassend wird man (...) die Marneschlacht vom 6. bis 9. September als den als einzelne Entscheidung wohl wichtigsten Wendepunkt der deutschen Kriegsführung zu Beginn des Krieges bezeichnen dürfen, die in der Folge bis zum Frühjahr 1918 im Grunde nur noch auf eine einzige Kette von Improvisationen angewiesen blieb.“¹⁴ Der deutsche Rückzug von der Marne

zwang die deutsche Kriegsführung fatalerweise noch nicht zu einem Umdenken: Die Offensive behielt weiterhin den Primat vor der Defensiv! Münckler spricht sogar von einem „Kult der Offensive“.¹⁵

Am 15. Oktober kam der Befehl, wir sollten abrücken (von der Front bei Roye, W.H.). Bei der Verlegung wurde die Truppe am 21. zur Regeneration und Neuaufstellung in einer requirierten Zuckerfabrik untergebracht. Am 26. wurde sie erneut in Richtung der Front in Bewegung gesetzt, um am 29. an den Kämpfen um Quesnoy teilzunehmen.

Im Laufe des Krieges wurde das 87er Regiment noch bei der Schlacht an der Somme (24.6.–26.11.1916) und ab dem 10. Mai 1917 an der Ostfront eingesetzt, von wo es am 16. Oktober wieder zurück an die Westfront transportiert wurde. Dort war es an den Abwehrschlachten und Nachhutkämpfen in Nordfrankreich und in Belgien beteiligt. Ab dem 12. November begannen der Rückzug aus dem besetzten Gebiet und der Rückmarsch über Düsseldorf in die Heimat.



Abb. 3: Kaspar Hell am Ende des Krieges

Resümee

Das vorliegende Kriegstagebuch, das Ende Oktober 1914 unvermittelt abbricht, ist in seiner Diktion sachlich und nüchtern, fast emotionslos. Einer wie auch immer gearteten Kriegseuphorie wird an keiner Stelle gehuldigt.

Keineswegs war das ganze deutsche Volk von dem „Augusterlebnis“, dem Erlebnis einer vermeintlich klassenüberwindenden Volksgemeinschaft, erfasst worden. Die Teilnehmer an den patriotischen Kriegskundgebungen waren oft jüngere Jahrgänge des Bürgertums und der Intellektuellen in den Städten des Deutschen Reiches. Auf dem Land und in den Kleinstädten, besonders aber im katholischen Rheingau, stand man dem preußischen Militarismus eher distanziert gegenüber. Die Bevölkerung dort hatte einfach andere Sorgen. Die Arbeiterschaft konnte sich zunächst für die Kriegsbegeisterung nicht erwärmen. Man war höchstens bereit, sein Vaterland zu verteidigen, wenn dies nötig sein sollte. Diese ablehnende Haltung änderte sich erst im Laufe des August, besonders als am 7. die ersten Siegesmeldungen eintrafen. So haben auch „neuere Untersuchungen zu Recht die Rede von einem einheitlichen Augusterlebnis als Legende bezeichnet, welche die unterschiedliche Bereitschaft zum Krieg bei verschiedenen sozialen Gruppen – von erschreckter Lähmung über den Glauben an seine Notwendigkeit bis hin zu offener Kriegsbegeisterung – übersieht,“ hält der Historiker Thomas Rohrkämper fest.¹⁶ Der Krieg zeigte aber schon im Laufe des Jahres 1914 sein barbarisches Gesicht. Schnell trat eine große Ernüchterung ein. „Die Soldaten hüben wie drüben hatten tapfer gekämpft und – nicht zuletzt getragen von der nationalen Begeisterungswelle – alles Menschenmögliche gegeben. Sie waren jedoch allzu oft von einer gewissenlosen Führung in den Tod geschickt worden.“¹⁷ Allein 1914 waren 116.000 deutsche Soldaten gefallen. Damit waren die ersten fünf Monate die verlustreichsten des ganzen Krieges. Kaspar Hell kehrte zum Glück 1918 aus dem Krieg körperlich unverehrt zurück. Seine Devise hieß aber nun: „Nie wieder Krieg!“

Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 2 und 4: Sammlung Walter Hell
Abb. 3 dtv-Atlas Geschichte. Bd. 2. München. 35. Auflage 2002, S. 402.

Anmerkungen

- 1 Die persönlichen Daten sind dem Wehrpass von Kaspar Hell entnommen.
- 2 Vgl. Alfred Börckel: Mainz als Festung und Garnison von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Mainz 1913 und Ludwig FALCK: Die Festung Mainz. Bollwerk Deutschlands. Eltville 1991.
- 3 Das Königlich Preußische Infanterie-Regiment (1. Nassauisches) Nr. 87 im Weltkrieg 1914–1918. Hrg. vom OFFIZIERSBUND. Koblenz 1931 und Wolfgang Balzer: Mainz. Eine Stadt und ihr Militär. Bd. 1. Mainz 2000.
- 4 Als die Soldaten durch die Stadt marschierten. In: Wiesbadener Tageblatt vom 10.2.1958.
- 5 Zitiert nach: Heinz Friedrich „Germanias Leibregiment“ inmitten der Kriegswirren. In: Wiesbadener Kurier vom 21./22.11.1970.
- 6 Sönke Neitzel: Blut und Eisen. Deutschland im Ersten Weltkrieg. Zürich 2003, S. 45.
- 7 Die Mobilmachung im Festungsgebiet Mainz im August 1914 beschreibt Dr. LADE. In: Mitteilungen des Vereins des ehemaligen Feldartillerieregiments Nr. 27 (Oranien). Heft 6 (1932).
- 8 Paul Graf von Kielmansegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg. Stuttgart. 3. Auflage 1980, S. 33.
- 9 Herfried Münkler: Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918. Berlin 2013, S. 111.
- 10 Heinz-Lutger Borgert: Grundzüge der Landkriegsführung von Schlieffen zu Guderian. In: Deutsche Militärgeschichte. Hrg. vom MILITÄRGESCHICHTLICHEN FORSCHUNGSAMT FREIBURG. Bd. 6, Abschnitt IX. München 1983, S. 499.
- 11 Neitzel (wie Anm. 6), S. 49.
- 12 Ebenda, S. 51.
- 13 Wolfgang J. Mommsen: Der Erste Weltkrieg. Frankfurt/Main 2004, S. 79 und 81. Vgl. auch: Alan Kramer: „Gräueltaten“. In: „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges. Hrg. von Gerhard Hirschfeld u. a. Essen 1993, S. 85–114.
- 14 Borgert (wie Anm. 10), S. 500.
- 15 Münkler (wie Anm. 9), S. 136.
- 16 Thomas Rohrkämper: August 1914 – Kriegsmentalität und ihre Voraussetzungen. In: Der Erste Weltkrieg. Hrg. von Thomas Michalka im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Freiburg. München 1996, S. 759. Vgl. auch: Der Krieg der kleinen Leute. Hrg. von Wolfram Wette. München 1992. Darin, S. 127–135 und 315–317, Auszüge aus Kriegsberichten einfacher Soldaten. Kriegsberichte meist unbekannter Personen bietet auch Peter Englund: Schönheit und Schrecken. Reinbek bei Hamburg 2011.
- 17 Neitzel (wie Anm. 6), S. 61.

Die Kriegsbrücken zwischen Niederwalluf und Budenheim während des Ersten Weltkrieges und danach

Ausgangspunkt: Die bereits vorgeschichtliche Furt zwischen Walluf und Budenheim

Die früher zwischen Niederwalluf und Budenheim verlaufende Furt und die im Jahre 1019 erstmals erwähnte Fährverbindung garantierte den Anliegern über die Jahrhunderte hinweg ihren Lebensunterhalt. Wahrscheinlich hat Niederwalluf seine Existenz sogar dieser strategisch und verkehrstechnisch günstigen Lage zu verdanken. Die ehemalige Furt, die ungefähr zwischen dem linksrheinischen „Kreuzer-Ort“ und dem Niederwallufer Johannisfeld verlief, führte schon in der Früh-Latènezeit (um 480 v. Chr.) zu einer Siedlung um die Turmburg- und Johanniskirchenruine, aus der sich dann Niederwalluf entwickelte.

Die Lage der beiden Ortschaften hatte allerdings nicht nur Vorteile. In Kriegszeiten setzten hier immer wieder Truppenverbände über den Rhein, wodurch die Bevölkerung meist großen Belastungen ausgesetzt war. Schon die Römer überquerten hier den Strom. Nach Schaab¹ geschah dies im Jahre 374 n. Chr. (nach anderen Quellen 370 oder 371 n. Chr.). Die Alemannen unter ihrem König Makrian besiedeln zu dieser Zeit Wiesbaden und seine Umgebung. Der römische Kaiser Valentinian I. wollte Makrian gefangen nehmen. Zu diesem Zweck setzte er „unterhalb Mainz“ bei Walluf über den Rhein. Noch in den 1970er Jahren wurden durch den Bau der „NATO-Rampen“ an beiden Flussufern Voraussetzungen zu einem möglichen Brückenschlag oder zur Anlandung von Landungsbooten geschaffen. Man mag sich gar nicht vorstellen, was den beiden Anliegergemeinden in einem moder-

nen Krieg durch Luftangriffe auf diese Rampen geblüht hätte.

Auch nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde aus strategischen Gründen schnell eine militärische Kriegsbrücke zwischen Niederwalluf und Budenheim montiert. Die am Budenheimer und gegenüber am Niederwallufer Ufer befindlichen festen Brückenköpfe waren übrigens schon vor 1914 errichtet worden.

Nachdem der Krieg gegen Frankreich 1870/71 für Deutschland siegreich beendet worden war und sich durch die Annektierung Elsass-Lothringens die Grenze Richtung Frankreich nach Westen verschob, wurde die alte Festung Mainz für die Militärs zunächst uninteressant. Einige der alten Festungsanlagen wurden niedergelegt, die Stadt konnte sich ausbreiten. Dann, um 1900, begann ein Umdenken: Durch umfangreiche Baumaßnahmen sollte ein mehrfach gestaffelter Festungsgürtel („Selzstellung“) entstehen, dessen vorderste Stellung in einem Halbkreis von Bingen bis Guntersblum reichen und somit große Teile Rheinhessens umfassen sollte. Bis zum Ausbruch des Krieges konnte allerdings im Wesentlichen nur der Ausbau innerhalb der Stadt Mainz und der sogenannten „Hauptstellung“ fertiggestellt werden. Die Hauptstellung begann am Rhein bei Heidenfahrt, verlief im Halbkreis (von Mainz aus gesehen) durch Rheinhessen und erreichte bei Weisenau wieder den Rhein. Auch wenn die gesteckten Ziele nicht erreicht werden konnten, umfasste die Festung vierzehn Forts und mehr als 350 Festungswerke, Wasserwerke und Lagerplätze. Auch Fernmeldestationen, eine Zahnradbahn und ein eigenes Eisenbahnnetz wurden errichtet.² Wenn auch nir-

gends erwähnt, der Bau der Armierungsbrücke zwischen Niederwalluf und Budenheim steht neben eventuellen Nachschublinien zur Front in Frankreich sicher auch im Zusammenhang mit der Selbstellung. Der rheinhessische Brückenkopf in Budenheim lag innerhalb der Hauptstellung und hatte sicher eine Bedeutung für die Festung.

Zum Kriegsausbruch und der Kriegsbrücke kann man der „Niederwallufer Schulchronik“³ folgendes entnehmen:



Abb. 1: Die deutsche Kriegsbrücke um 1915, Blick vom Wallufer Ufer

Kriegszustand

Am Morgen des 31. Juli 1914 wurde durch große Plakate an den Bekanntmachungstafeln den Ortseinwohnern bekannt gegeben, daß der Kriegszustand über unser Vaterland verhängt worden, unser Ort zu dem Festungsbereich der Festung Mainz gehöre und die Zivilgewalt auf den Gouverneur übergegangen sei. Besondere Bestimmungen enthielt die Bekanntmachung über Versammlungen und den Aufenthalt fremder Personen. Kriegszustand! Ein eisernes Wort. Es vermochte den Druck, der auf uns allen lastete, nicht zu heben, sondern er wurde noch verstärkt. Die Ungewissheit, wird es seiner Majestät gelingen, seinem Lande den Frieden zu erhalten, löste abends (1.8.) 6 ½ Uhr die Glocken. Zu dieser ungewöhnlichen Zeit musste das Sturmgeläute etwas außergewöhnliches bedeuten. Mit ehernem Munde verkündeten sie, dass der oberste Kriegsherr die Mobilmachung der gesamten Streitmacht angeordnet habe.

Mobilmachung bedeutet die Vorbereitung der Streitkräfte eines Staates auf den Einsatz, meist zum Zwecke eines Krieges. Die bestehenden aktiven und teilaktiven Truppenteile werden u.U. durch personelle oder materielle Verstärkung in die Lage versetzt, ihre Friedensstandorte zu verlassen, um im Felde beweglich, sprich mobil, Kampfhandlungen ausführen zu können. Bisher nichtaktive Truppenteile, wie z.B. für den Nachschub, werden neu aufgestellt (Quelle: wikipedia).

Bald danach waren die einzelnen Mobilmachungstage an den schwarzen Tafeln ausgehängt.

Abends 10 Uhr schreckte die alte Ausschellglocke die Ortseinwohner auf. Polizeisergeant Gans verkündete den herbei eilenden Bewohnern, dass auch der Landsturm zum 17. August aufgerufen sei. Daran hatte noch niemand gedacht. Der Landsturm bestand im Deutschen Reich aus allen Wehrpflichtigen zwischen dem 17. und dem 42. Lebensjahr, sofern sie nicht im Heer oder der Marine dienten. Im Ernstfall konnte der Landsturm auch außerhalb des Kaiserreiches in den regulären Heeres- und Marineverbänden eingesetzt werden.

Beginn des Brückenbaus schon kurz nach Beginn des Krieges

Armierungsbrücke⁴

Mit Beginn der 2. Mobilmachungswoche wurde von der 3. und 4. Ersatz Kompanie 21 mit dem Schlagen einer Armierungsbrücke über den Rhein begonnen. Zu derselben wurde meist Kriegsmaterial verwendet. Sie ist c. 650 m lang und ruht auf 100 Pontons. Im eigentlichen Fahrwasser ist für die Schifffahrt eine Durchfahrt gelassen. Flaggenposten signalisieren freie oder gesperrte Fahrt. Die Brücke konnte von Fahrzeugen bis zu 3 Tonnen Gesamtgewicht überquert werden.⁵

Vom 11. August an war die 3. Ersatz Kompanie des Pionier Bataillons 2, ca. 250 Mann, hier einquartiert. Dieselbe wurde jedoch am 14. alarmiert und nach Belgien verladen. Das 1. Nassauische Pionier-Bataillon Nr. 21 hatte seit

1901 seinen Standort in Mainz. Das Bataillon entstand in diesem Jahr neu durch Zusammenschluss mehrerer Kompanien anderer Bataillone.

An Stelle der 3. Ersatz Kompanie kam die 2. Reserve Kompanie desselben Bataillons.

Am 24. August 1914 kam die 2. Landsturm-Pionierkompanie XI. Armeekorps zur Bewachung der Brücke aus ihrer Garnison Münden (Hannov.) hier an. Die Kompanie war Kriegsstark. Dieselbe blieb bis zum 25. September hier. An diesem Tage erhielt sie Befehl zum Abmarsch. Wie verlautet, soll sie nach Belgien kommen, um bei der Eroberung Antwerpens sich zu beteiligen.

Mit dem Bau der Kaserne in Hannoversch Münden war im Jahre 1900 begonnen worden. Am 1. Oktober 1901 wurde die Kaserne vom Hessischen Pionier-Bataillon Nr. 11 bezogen. Diese Einheit war bisher in Mainz-Kastel stationiert. Die Kaserne in Hann. Münden wurde (mit Unterbrechungen nach dem 1. und 2. Weltkrieg) von 1901 bis 1993 von Pioniereinheiten benutzt. Auch der Verfasser dieser Zeilen wurde am 4. Januar 1971 zur Ableistung seiner Wehrpflicht zum Pionier-Bataillon 2 dorthin einberufen.

Die Einquartierungen und die Versorgung der Soldaten

Einquartierung

Am 25. September 1914 kam die 3. Ersatz Kompanie des Pionier-Regiments 25 zur Brückenbewachung nach hier. Diese wurde am 23. Oktober durch das „Brückenkommando“

(garnisondienstfähige aktive Mannschaften, Reserve u. Landsturm) c. 150 Mann abgelöst.

Wahrscheinlich handelte es sich um das 2. Nassauische Pionier-Bataillon Nr. 25, das gemeinsam mit dem 1. Nassauischen Pionier-Bataillon Nr. 21 dem XVIII. Armeekorps unterstellt war. Dieses Bataillon entstand ebenfalls 1901 und war zeitweise in der Festung Mainz bzw. in Mainz-Kastel stationiert. Das XVIII. Armeekorps, ein

preußischer Großverband, hatte sein Hauptquartier in Frankfurt / Main. Die ihm unterstellten Einheiten verteilten sich auf den Regierungsbezirk Wiesbaden und das Großherzogtum Hessen.

Seit dem 11. September ist die 91. Festungskompagnie (Ersatzreservisten) 250 Mann auch nach hier einquartiert. Dieselben sind in der staatlichen Geschossfabrik Uhlerborn bei Budenheim beschäftigt. Während für die Pioniere an Quartiergeld 1,20 M gezahlt wird, zahlt die Festungskompagnie nur 1,05 M weil ihre Leute Brot geliefert erhalten. Diese doppelte Einquartierung trifft einzelne Bürger sehr stark; jedoch wird auch diese Kriegslast gerne getragen.

Bereits vor Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 wurde das Munitionsdepot („Friedenspulvermagazin“) Uhlerborn im Zusammenhang mit dem Festungsbau „Selzstellung“ errichtet. Während des Krieges wurde die Anlage ständig erweitert. Schließlich zählte es zu den drei größten Nachschubdepots, die die Westfront belieferten. Bis Kriegsende 1918 sind mehr als 10 Hektar Militärfäche nachweisbar, die das Artilleriedepot Mainz verwaltete. Zum Schutz vor Luftangriffen wurde neben anderen eine Flugabwehrstellung auf der großen Hub bei Oberwalluf errichtet, die im Mai 1916 durch eine Flak-Stellung am Rheinufer bei Niederwalluf verstärkt wurde.

Nach Kriegsbeginn wurden viele Armierungsarbeiten, die vorher von zivilen Firmen durchgeführt wurden, zum größten Teil vom Militär selbst durchgeführt. Zu diesem Zweck



Abb. 2: Einquartierte Soldaten mit Bediensteten und den Töchtern des Hauses im Schliefschhof

entstanden die Festungskompanien. Für die Festung Mainz und Rheinhessen sind 76 Festungskompanien festgestellt, die zusammen über eine Personalstärke von mindestens 20.000 Soldaten verfügten. In dem Buch „Bollwerk Mainz“ ist eine Aufstellung der Festungskompanien im Umfeld der Festung Mainz zu finden, die Jürgen Lemke auf Grund der Auswertung von Feldpostbelegen erstellte. Die 91. Festungskompanie ist darin nicht enthalten.

Viele Häuser im Ort mussten Soldaten aufnehmen. Im Schließhof (Haselnussgasse 9) und im Gasthaus zum Gartenfeld (Johannisbrunnensstraße 11) waren größere Gruppen Soldaten untergebracht. Auch in dem zur Villa Belmonte gehörenden Bootshaus, das am Leinpfad nach Eltville zu lag, waren Soldaten untergebracht.

Einquartierung 2. Komp. Ers. Res. R. 87

Mit dem 11. April 1915 kam die 2. Kompanie des Ersatz-Reserve-Regimentes Nr. 87 nach hier. Dieselbe wurde auf Wunsch der Gemeinde ohne Verpflegung einquartiert, nur den Morgenkaffee müssen die Quartierwirte den Soldaten geben. Für manche ist das sehr unangenehm, da die Soldaten täglich vor 5 Uhr abmarschieren. Die Feldküche ist in der offenen Halle des Gasthauses zum Gartenfeld untergebracht. Die Kammer der Kompagnie befindet sich in der Glasveranda desselben Hauses. Ihr Appellplatz ist vor dem Gartenfeld. Teils sind es neu ausgebildete Ersatzreservisten, teils verwundet gewesene Krieger.



Abb. 4: Erinnerung an Niederwalluf, 5. Mai 1915, wahrscheinlich Soldaten des Reserve-Infanterie-Regimentes Nr. 87

Gar oft wurden die Pausen durch die militärischen Übungen auf unserem Schulhofe gestört. In größeren oder kleineren Trupps, je nachdem sie angefordert werden, verlassen sie neu ausgerüstet unsere Gemeinde.

Wahrscheinlich handelte es sich um eine 2. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regimentes Nr. 87, welches dem XVIII. Armeekorps unterstellt war. Der Stab und das I. Bataillon dieser Einheit befanden sich in Frankfurt (Main), das II. Bataillon lag in Limburg (Lahn), das III. in Mainz. Aufgestellt wurde die Einheit im Jahre 1914.

Am 29. September 1915 wurde die 2. Kompanie nach Tannenbergl⁶ verlegt, während der Bataillonsstab in Schierstein verblieb. Es war dies der Erfolg der fortwährenden Bemühungen unseres Bürgermeisters der Gemeinde die Last der Einquartierung abzunehmen. Die meisten 87er schieden dankbaren Herzens von hier.



Abb. 3: Einquartierung im Bootshaus der Villa Belmonte

Brückenkommando

Durch die Knappheit der Lebensmittel und die bestehende Teuerung konnte kein Bürger die Pioniere für 1,05 M ohne Brot – seit dem 9. Februar wurde ihnen Brot geliefert – halten. Nach mancherlei Vorstellungen seitens des Bürgermeisters wurde auch am 2. Mai die Selbstverpflegung für die Pioniere eingeführt. In Korn's Mühle⁷, wo sich auch die Schreibstube des Brückenkommandos befand, richtete man die Küche ein. Das Essen war durchaus gut u. abwechslungsreich; es gab u.a. Büchschinken, Eier, Käse als Abendbrot. Der Morgenkaffee wurde allerdings nicht gelobt. Das Fleisch wurde täglich in Mainz geholt, während die Wurst vom Metzger Weiß⁸ geliefert wurde. Auch das Brot wurde mit der Fuhr in Mainz geholt und auf der Wachstube (Arrestlokal) aufbewahrt. Es war zuletzt auch K (Kriegs)-Brot.

Der Abbruch der Brücke

Das Brückenkommando bestand aus c. 20 Mann. Oberleutnant, seit 27.1.15 Hauptmann, Tiedemann (Wasser-Baurat in Zivil) leitete das Kommando, suchte aber krankheitshalber Bad Ems auf. Die Mannschaften waren teils Reservisten, teils Landwehr- u. Landsturmlaute. Alle sind nur garnisondienstfähig. Jeden dritten Tag kommen sie auf Wache: Brückenwache hüben u. drüben, Unter- u. Oberstromwache zum Signalisieren der Schiffe und eine Brückenbereitschaftswache, welche bei Sturm und Unwetter in Tätigkeit tritt sowie ein Posten vor Gewehr. Dieser war gleichzeitig Durchlassposten zur Brücke, die nur von mit Brückenpassierscheinen versehenen Militärpersonen begangen werden durfte u. Wachposten für das Brückenmaterial. Die nicht auf Wache befindlichen Leute mussten Exerzieren, Brückenglieder ausfahren u. wieder einfahren oder fliegende Brücken bauen.

Am 24. Juli (1915) wurde die Brücke abgebrochen und Gliederweise in den Schiersteiner Hafen gefahren. Dadurch war die Kriegsbereitschaft der Festung Mainz gänzlich aufgelöst. Eigentümlich berührte uns die Leere des Rheins zwischen Walluf u. Budenheim. Nunmehr wurde das hiesige Kommando aufgelöst. Ein Teil der Leute kam zum Heerespark, einige in einzelne Landsturm-Bataillone, u. nur ein kleiner Teil kam nach Biebrich u.

bewachte die Brücke im Schiersteiner Hafen. Vom 16. April ab gab es kein „Budenheimer- Brückenkommando“ mehr in Niederwalluf.

Das an die Gemeindeglieder ausgezahlte Quartiergeld für unsere gesamte Einquartierung betrug 75910 M.

Zeitgleich mit dem Abbruch der Brücke wurde auch der massive Ausbau der Festungswerke eingestellt. Die Festungskompanien wurden aufgelöst. Die Anfangserfolge und die damit verbundene Besetzung großer Teile Frankreichs und Belgiens durch die deutschen Truppen führten zu einer Demobilisierung der Festung Mainz. In diesem Zusammenhang ist wohl auch der Abbruch der Brücke zwischen Niederwalluf und Budenheim zu sehen.

Das Ende des Krieges, der politische Umsturz und die französische Besatzung

Das Ende des Ersten Weltkrieges war dem Chronisten der Schulchronik nicht so viele Zeilen wert wie der Bau der Kriegsbrücke. Er berichtet:

9. November 1918

Die staatliche Umwälzung vollzog sich, ohne dass die Bevölkerung merkliches Interesse daran nahm.



Abb. 5: Französische Besatzungssoldaten in Niederwalluf

10. November 1918

Heute hielt der sozialdemokratische Verein eine Versammlung ab. Es wurde ein Arbeiterrat gebildet. In diesen wurde gewählt Rupp (Vors. des soz. Ver.), Reinhard, Ludwig, Klee, Jos. Sattler, V. Henrich u. Jos. Hohenstein. Diese erschienen am 11. Nov. Morgens 9 Uhr auf dem Rathause u. erklärten dem Bürgermeister, daß die Verwaltung der Gemeinde nun durch sie geschehe, er nur ihre Anweisungen zu befolgen habe. Ihr Hauptaugenmerk richteten sie auf die vorhandenen Lebensmittel. In der Verteilung derselben, glaubten sie, die gegen den Bürgermeister erhobenen Anfeindungen als berechtigt beweisen zu können. Doch sahen sie sich getäuscht. Die ein- und ausgehende Post wurde von ihnen in den abendlichen Sitzungen erledigt. Nach reichlich acht Tagen erledigte der Bürgermeister alle Angelegenheiten wieder selbst, nur saß zu seiner Überwachung das Mitglied Reinhard täglich auf Kosten der Gemeinde in dem Büro des Bürgermeisters. Die Herrlichkeit des Arbeiterrates dauerte nur bis zum Einzuge der Franzosen. Diese hoben alle diese Räte auf.

Rückzug der Truppen

Wenn man bedenkt, daß unsere herrlichen Soldaten 4 ¼ Jahre stand gegen eine ganze Welt

von Feinden gehalten hatten, u. sie jetzt sich zurück ziehen mußten, blutete jedem ehrlichen Deutschen das Herz. Auch unsere Gemeinde sollte Zeuge dieses Rückmarsches sein. Um den Truppen hinreichende Unterkunftsräume bieten zu können wurden am 19. u. 20. Nov. die einzelnen Schulsäle ausgeräumt u. mit hinreichendem Stroh versehen. An den beiden Ausgängen des Dorfes waren einfache Triumphbogen zu ihrem Empfange errichtet. Wenn auch an allen Tagen Truppen durchzogen, so marschierte am 26. Nov. eine ganze Division durch unseren Ort. Was besonders auffiel war, daß sehr selten ein rotes Fähnlein sich zeigte, hingegen alle Wagen mit Fähnchen deutscher Farben geschmückt waren. Ja die Soldaten erbateten sich die Fähnchen, welche die Bewohner zur Ausschmückung ihrer Häuser verwandt hatten. Bei einer Truppe wurde ostentativ eine an einer Stange befestigte deutsche Fahne getragen. Am selben Tage musste unsere Gemeinde 300 Pferde unterbringen. Dabei wurde auch die Turnhalle als Stall benutzt. Täglich hatten wir Einquartierung. Die Schule wurde dabei nur einmal benutzt. Der Durchzug dauerte bis zum 30. Nov. Nach gründlicher Reinigung der Schule begann am 5. Dezember wieder der Unterricht.



Abb. 6: Die französische Kriegsbrücke 1919, Blick vom Budenheimer Ufer

Besatzungsgruppe

Am 13. Dezember 1918, mittags 1 Uhr kamen die ersten französischen Truppen. Es waren 27. Artillerie. Am 20.12. kam die 238. Motorbatterie. Diese sollten bis Ende Januar hier bleiben.

Am 16. Februar waren von einer Maschinengewehrabteilung 150 Pferde unterzubringen bis 19.2. Am 22.2. kam das 238. Art. Regt. das am 27. durch die 27. Artillerie abgelöst wurde. Auf diese folgte am 1.3. die 275. Dies waren Kolonialtruppen, aber sie standen in Disziplin weit über den bisher hier einquartierten. Das Verhältnis zur Bürgerschaft ist durchweg gut. Extreme Elemente gibt es überall.

In den Waffenstillstandsverhandlungen von Compiegne am 11. November 1918 musste das Deutsche Reich einwilligen, dass die linksrheinischen Gebiete sowie vier rechtsrheinische Brückenköpfe mit einem Radius von 30 Kilometern um Kehl, Mainz, Koblenz und Köln von alliierten Truppen besetzt wurden. Der Bereich der Brückenköpfe wurde mit einem Zirkel auf Landkarten definiert, was dazu führte, dass zwischen dem amerikanischen Brückenkopf Koblenz und dem französischen Brückenkopf Mainz ein Teil unbesetzten Landes übrig blieb, das später unter der Bezeichnung „Freistaat Flaschenhals“ eine gewisse Berühmtheit erlangte. Zum Mainzer Brückenkopf gehörte auch Niederwalluf. Etwa an gleicher Stelle, wo sich 1914 und 1915 die deutsche Kriegsbrücke befand, errichteten nun französische Pioniere Anfang 1919 ebenfalls eine Pontonbrücke. Nach Laub überspannte die deutsche Brücke den Rhein ohne Einbuchtungen, demgegenüber wies die französische einen stromaufwärts gerichteten Bogen auf. Wie lange diese Brücke bestand, konnte nicht ermittelt werden.

Nicht unerwähnt bleiben soll, dass dieser unselige Krieg 58 Niederwallufer das Leben kostete⁹ und die Auswirkungen schließlich zum Zweiten Weltkrieg führten (der übrigens auch zum Bau

von Kriegsbrücken zwischen Niederwalluf und Budenheim führte) und der mindestens 129 Niederwallufener¹⁰ zum Verhängnis wurde.

Übrigens: 1919 lebten in Niederwalluf 1480 Personen. Von dieser Zahl ausgehend, verloren 3,24% der Einwohner Niederwalluffs ihr Leben im Ersten Weltkrieg. 1939 besaß Niederwalluf ca. 1560 Einwohner, ca. 8,13% ließen im Zweiten Weltkrieg ihr Leben.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3, 5: Heimatarchiv Walluf

Abb. 2, 4, 6: Verfasser

Anmerkungen

- 1 Karl Anton Schaab: Die Geschichte der Bundes-Festung Mainz, historisch und militärisch nach den Quellen bearbeitet. Eigenverlag des Verfassers, Mainz 1835.
- 2 Quelle dieser heute weitgehend unbekanntesten Tatsachen ist das von Büllersbach, Hollich und Tautenhahn erst 2013 im morisel Verlag erschienene Buch „Bollwerk Mainz - Die Selbstellung in Rheinhessen“.
- 3 Niederwallufer Schulchronik 1819–1972. Die Schulchroniken werden im Heimatarchiv Walluf aufbewahrt.
- 4 „Armierung“ ist ein veralteter militärischer Begriff. Ein Heer wird armiert, wenn es mit Waffen bestückt oder ausgerüstet wird. Letztlich bedeutet es, ein Truppenteil oder ein Bauwerk (Festung, Brücke usw.) wird in einen kriegsfähigen Zustand versetzt.
- 5 Joachim Karl Laub in: Historisches Heimatbuch Budenheim. Budenheim 1977.
- 6 Im August 1914 konnte die russische Armee größere Teile des damals noch zu Deutschland gehörenden Ostpreußen erobern. In der Schlacht bei Tannenberg (26. August bis 30. August 1914), südlich von Allenstein gelegen, wurden die russischen Truppen von einem Armeeverband unter der Führung von Paul v. Hindenburg vernichtend geschlagen.
- 7 „Korn's Mühle“ ist die frühere Koeth-Mühle an der Haselnussgasse. Nach dem Erlöschen des Mühlenbetriebs befand sich hier u. a. die Maschinenfabrik Dickescheid. Vor dem Abriss in den 1970er Jahren war hier der Bauhof der Gemeinde Walluf untergebracht.
- 8 Später Metzgerei Frink / Ochs in der Kirchgasse Nr. 1, heute Straußwirtschaft Kiefer.
- 9 <http://www.rheingau-genealogie.de/denkmal.htm>.
- 10 <http://www.rheingau-genealogie.de/krieg.htm>.

Der Erste Weltkrieg und seine Folgen

Ein Blick in den Rheingau und darüber hinaus:
Die betroffenen Menschen

Während der Kriegsvorbereitungen und nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs herrschte große Euphorie. Da Deutschland aus den Kriegen gegen Österreich 1866 und gegen Frankreich 1870/71 siegreich hervorgegangen war, war man der festen Überzeugung, dass auch dieses Mal der Sieg sicher sei. Man vertraute auf die Wirtschaftskraft und die militärische Stärke des deutschen Vaterlandes. Die Bürger zeichneten eifrig Kriegsanleihen. Eine Diskussion über Sinn und Unsinn des Krieges fand nicht statt.

Der Aufbruch: Zwischen Euphorie und Pflichtbewusstsein

Am 15. August 1914 brachte der Rheingauer Bürgerfreund ein Abschiedsgedicht aus dem Gedichtbuch des Kesselschmiedes Heinrich Lerch, von dem hier die erste Strophe wiedergegeben sei:

*Laß mich geh'n, Mutter lass mich geh'n.
All das Weinen kann uns nichts nützen
Denn wir geh'n das Vaterland zu schützen
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen,
Deutschland muß Leben, auch wenn wir sterben
müssen!*

Die meisten Soldaten, die im August 1914 in den Krieg zogen, glaubten fest daran, zu Weihnachten wieder zuhause zu sein. Keiner hatte auch nur die leiseste Ahnung, was die modernen Waffen, die in diesem Krieg eingesetzt wurden, anrichten konnten. Die Auswirkungen der Materialschlachten waren jedoch furchtbar. Die Todesnachrichten von der Front sowie das Leid der Verwundeten und Verstümmelten brachten die

Menschen aber sehr schnell wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Trotzdem dauerte das Gemetzel vier lange Jahre.

Die Verwundetenbetreuung im Ersten Weltkrieg war zunächst gut organisiert. In unmittelbarer Nähe der Schlachtfelder gab es Verbandsplätze. Schwer- und Schwerstverwundete wurden in den 10–25 km hinter der Front errichteten Feldlazaretten versorgt. Diese waren in festen Gebäuden untergebracht, die möglichst auch von feindlicher Artillerie nicht mehr erreichbar waren. Hier konnten bis zu 300 Verwundete wie in einem Krankenhaus behandelt werden.

Außerdem gab es Reservelazarette außerhalb des Kriegsgebietes. Dorthin wurden Verwundete



Abb. 1: Frische Schwestern bzw. Pflegerinnen im Lazarett von Eltville im ersten Kriegsjahr 1914. Die blütenweißen Schürzen und die Bügeleisen in den Händen der Damen sind wohl Zeichen für besonders gute Pflege.

aus den Feldlazaretten verlegt, bei denen man mit längerer Behandlungsdauer rechnete. Hier konnten auch umfangreiche therapeutische Maßnahmen durchgeführt werden. Die Reservelazarette wurden zumeist in vorhandenen Krankenhäusern, in Schulen oder Privathäusern eingerichtet. Das Personal bestand zum größten Teil aus Angehörigen des Roten Kreuzes. In Eltville wurden Verwundete u. a. im städtischen Krankenhaus von Dernbacher Schwestern gepflegt. Am 19. Oktober 1914 schreibt Pfarrer Schilo in der Eltviller Pfarrchronik, es seien dort *ca. hundert, teilweise recht schwierige Operationen* vorgenommen worden, und nur zwei Soldaten seien gestorben. Am 14. Juli 1915 vermerkt er, dass die verwundeten Soldaten ausgezeichnete Verpflegung genossen hätten.

Gutwillige Unterstützung der Bevölkerung

Gräfin Siersdorff, die Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins des Roten Kreuzes, dem acht Ortschaften im oberen Rheingau angehörten, richtete auf ihrem Besitztum, der Eltviller Aue, 41 Lazarettbetten ein. Sie war examinierte Krankenschwester und innerhalb ihres Vereins für die Organisation der Verwundetenbetreuung zuständig. Gräfin Siersdorff bewirkte, dass auch die übrigen Eltviller Villenbesitzer insgesamt 73 Betten für Verwundete bereitstellten.¹ Auch in den umliegenden Gemeinden, im Kloster Tiefenthal und im Kloster Eberbach wurden solche Lazarette eingerichtet. Sie waren dem Rüdeshheimer Militärlazarett angeschlossen. Für die dort untergebrachten Soldaten organisierte Gräfin Siersdorff bunte Abende. Als Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins sorgte sie auch dafür, dass die Frauen Strümpfe strickten, die in Feldpostpäckchen verschickt wurden. Einige der in den Lazaretten betreuten Soldaten heirateten später Rheingauer Mädchen oder siedelten sich nach dem Krieg in Eltville und Umgebung an.

Im Krieg gab es im ganzen oberen Rheingau mehrfach Einquartierungen. Hier lag ein Regiment, das bei einem etwaigen Angriff auf die Festung Mainz zum Einsatz kommen sollte, das aber im Laufe des Krieges nach Groß-Auheim verlegt wurde. Danach war eine Abwehr-Batterie statio-

niert, die feindliche Fliegerangriffe auf die über dem Rhein gelegenen Pulvermagazine abwehren sollte. *Seitdem die russische Dampfwalze im Osten erledigt ist und die Westfront verstärkt werden konnte, ein Durchbruch der Franzosen nicht mehr angenommen werden konnte, hat Eltville kein Militär mehr beherbergt.*²

Infolge der englischen Seeblockade konnte die Regierung den Bedarf an Kupfer, Zinn und Bronze für die Herstellung von Waffen nicht mehr decken. Darum wurden vieler Orts die Kirchenglocken beschlagnahmt. Zweimal entgingen die Eltviller Glocken im Ersten Weltkrieg diesem Schicksal. Ein Gutachten bescheinigte den außerordentlichen Wert des Geläuts und der Orgelpfeifen.

Im Verlauf des Krieges änderten sich die Lebensverhältnisse der Zivilbevölkerung gravierend. Rund 750.000 Menschen sollen in Deutschland während des Krieges an Unterernährung gestorben sein. Schon in den ersten Kriegsmonaten waren die normalen Lebensmittelvorräte aufgebraucht. Die britische Seeblockade schnitt Deutschland von dringend benötigten Einfuhren ab, und weil viele Bauern eingezogen waren, gingen die Ernten zurück. Im Februar 1916 fügt Pfarrer Schilo seiner Chronik ein in der Zeitung abgedrucktes Gedicht an:

Das wahre Gesicht des Krieges

Die Küche im Kriege

*Am Montag kocht man ohne Fett,
Am Dienstag „fleischlos“, das ist nett,
Am Mittwoch darf man alles essen,
Am Donnerstag wird's Fett vergessen,
Am Freitag gibt's ein Fischgericht,
Schweinefleisch am Samstag nicht.
Am Sonntag sind die Läden zu;
Dann hat der Magen seine Ruh.–*

Aufgrund der schlechten Witterungsbedingungen im Herbst 1916 entstand die sogenannte Kartoffelfäule, sodass die Hälfte der Ernte verloren ging. Als Kartoffeln und Brot knapp wurden, mussten die Lebensmittel rationiert werden. Der Winter 1916/17 ging als „Kohlrübenwinter“ in die Geschichte ein.³

Auch unter der Rheingauer Bevölkerung herrschte bittere Not. Ich erinnere mich noch sehr gut an Erzählungen meiner Großmutter, dass sie außer „Erdkohlrabe“ nichts hatte, was sie hätte kochen können, und dass es weder Öl noch Fett gab, um das Gemüse zu „schmelzen“. Das nur in Wasser gekochte Gemüse soll scheußlich geschmeckt haben. Die Brüder meiner Mutter hätten sich nach der Schule immer zuerst erkundigt, was es zum Essen gab. Wenn das Wort „Erdkohlrabe“ gefallen sei, seien sie gar nicht erst nach Hause gekommen. Der Hunger habe sie dann aber doch nach zwei bis drei Stunden heimgetrieben.

Familienschicksale

Der Krieg zerstörte auch die heile Welt vieler Familien. Aus Erzählungen meines Vaters weiß ich, dass auch er unter den Folgen des Krieges zu leiden hatte. Er wurde 1869 in Geisenheim geboren. Mit 19 Jahren war er nach England „ausgereist“, hatte dort in seinem Beruf als Setzer und Drucker gearbeitet und eine Familie gegründet. Mehr als zwanzig Jahre war er selbständig tätig und gab mehrere Zeitungen und Zeitschriften heraus⁴. Es waren vermutlich deutsche Zeitungen, denn damals gab es in mehreren englischen Städten deutsche Kolonien und somit viele deutsche Zeitungen. Doch als die Welt auf den Ersten Weltkrieg zusteuerte, wurde die Stimmung in England immer deutschfeindlicher. Im Krieg mussten deutsche Kirchen laut Anordnung der Regierung geschlossen werden. Auch konnten die Pfarrer nicht mehr bezahlt werden, weil die Filiale der Deutschen Bank in London keinen Kontakt mit

dem Stammhaus mehr hatte. Deutsche wurden als Spione betrachtet, die vom deutschen Kaiser verpflichtet worden seien, in englische Familien einzuheiraten, um so an Insider-Informationen zu kommen. Allein in London wurden 9000 solcher Fälle untersucht, ohne dass man jedoch eine geheimdienstliche Tätigkeit feststellen konnte.⁵

Obwohl in 50 amerikanischen Zeitungen neben den Abfahrtszeiten der Schiffe Warnungen verbreitet worden waren, dass alle Schiffe mit englischer Flagge in Gefahr seien, angegriffen zu werden, startete der Luxusdampfer „Lusitania“ mit 1200 Personen und vielen Waffen an Bord. Es war ein für Waffen- und Munitions-Transporte umgebautes Passagierschiff.⁶ Am 7. Mai 1915 wurde es von einem deutschen U-Boot torpediert. Fast alle Insassen ertranken. Daraufhin begann in der englischen Presse eine fürchterliche Hetze gegen die Deutschen.⁷ Die meisten in England lebenden Deutschen wurden interniert, in London zum Teil wie mein Vater in einer Kirche oder auch im Alexandra Palace, wo schließlich 3000 Zivilgefangene einsaßen. Auf dieser Postkarte, aus dem Nachlass meines Vaters, ist der Alexandra Palace zu sehen.

Unter den Zivilgefangenen waren viele Deutsche, die den größten Teil ihres Lebens in England verbracht und zum Teil auch englische Ehepartner hatten. Firmen wurden liquidiert, Eigentum wurde beschlagnahmt und Vermögen eingezogen. War der Ernährer der Familie interniert, bedeutete das natürlich einen empfindlichen Rückgang des Lebensstandards.⁸

Die Familie meines Vaters bekam keinerlei staatliche Unterstützung und war darum auf die



Abb. 2: Weihnachtsgrüße aus London mit dem Alexandra Palace. Hier waren nach dem U-Boot-Angriff auf die „Lusitania“ deutsche Zivilgefangene interniert.

Hilfe der Familie seiner Frau angewiesen. Das Rote Kreuz schickte einen Bittbrief an meinen Großvater und fordert ihn auf, für die Familie seines Sohnes zu sorgen. Er verweigerte jedoch die Zahlung einer Unterstützung, da er für den kranken Bruder meines Vaters Unterbringungskosten zahlen müsse. Abschließend bemerkte er, die englische Regierung möge seinen Sohn freilassen, dann könne er auch seine Familie ernähren.

Im Jahr 1919 musste mein Vater das Land ohne seine Familie verlassen. Er bekam keinerlei Entschädigung für sein eingezogenes Vermögen. Seine Frau versprach mit den Kindern nachzukommen. Dieses Versprechen hat sie jedoch nicht gehalten. Die Kinder hielten noch einige Zeit brieflichen Kontakt, der aber allmählich einschlief. Vermutlich trug die deutschfeindliche Propaganda in England dazu bei. Die Ehe wurde 1937 geschieden.

Solche Geschichten, jedoch mit umgekehrten Vorzeichen, lassen sich auch aus Deutschland berichten. So war beispielweise Dr. Henry Müller-Gastell, Mitinhaber der Firma Matheus Müller, während des Ersten Weltkrieges wegen seiner englischen Staatsangehörigkeit in Eltville in seiner Villa Maria an der Wallufer Straße interniert. Während der Besetzung des Rheinlandes nach dem Krieg war die Villa beschlagnahmt. Bis 1928 waren Franzosen dort einquartiert.

Die schrecklichen und verlustreichen Schlachten des Ersten Weltkrieges fanden auch in Elsass-Lothringen statt, zum Beispiel bei Verdun vom 22. Februar bis Juli 1916. Die Frontlinie des grausamen Krieges verlief zwischen dem Elsass und Lothringen. Die Einwohner, die seit gerade einmal 43 Jahren offiziell zu Deutschland gehörten, hegten immer noch große Sympathien für Frankreich. Während des Krieges verdächtigten die Deutschen die Elsässer und Lothringer der Freundschaft mit den Franzosen und hielten sie für Spione. Es wird immer wieder von französischer „Wühlarbeit“ berichtet. Nach der Niederlage Deutschlands kam Elsass-Lothrin-

gen wieder an Frankreich. Wie mit der Waffenstillstandskommission ausgehandelt, mussten die deutschen Soldaten innerhalb von 15 Tagen das Land verlassen. 1919 wurden dann etwa 200.000 eingewanderte Deutsche vertrieben.

Unter den Ausgewiesenen war auch eine Familie, die ursprünglich aus dem Rheingau stammte. Der Vater hatte bei einer internationalen Bohrgesellschaft, die dem Eltviller Anton Raky gehörte, im Elsass gearbeitet. Er hatte dort ein Haus erworben, wo er mit seiner Familie wohnte. Nach dem Krieg wurde er enteignet und musste innerhalb von kurzer Zeit mit seiner Ehefrau und sieben Kindern mit 13 kg Handgepäck das Land verlassen. Eine Tochter und ein Sohn gingen nach einiger Zeit wieder ins Elsass zurück, weil man ihnen die Rückgabe des elterlichen Anwesens versprochen hatte, was aber nicht geschah. Sie heirateten französischstämmige Partner, versuchten jedoch, den familiären Kontakt mit den Verwandten in Deutschland aufrechtzuerhalten. Im Zweiten Weltkrieg wurden zwei Söhne der Familie eingezogen, der eine in die französische, der andere in die deutsche Armee. Man muss sich die Verzweiflung der Eltern vorstellen, die in ständiger Angst lebten, ein Sohn könnte dem anderen in einer Schlacht gegenüberstehen.

Ein ähnliches Schicksal traf auch die Familie Hagedorn. Hermann Hagedorn war als junger Mann nach Amerika ausgewandert und war durch Spekulation an der Börse zu einem großen Ver-



Abb. 3: Die Villa Hagedorn in der Wallufer Straße kurz vor Niederwalluf

mögen gekommen. Er war jedoch in Amerika nie heimisch geworden. Sehr oft hatte er mit seiner Familie die Sommermonate in Deutschland bei seiner Familie in Göttingen verbracht. Unter der Obhut der Großmutter blieben zwei seiner Söhne zum Studium in Deutschland. Ein Sohn ließ sich danach in Deutschland nieder.

Als Hagedorn aus dem Berufsleben ausschied, erfüllte er sich seinen sehnlichsten Wunsch und verlegte einen Altersruhesitz nach Deutschland. Er erwarb die Villa Margarethe an der Wallufer Straße, kurz vor Niederwalluf, die er umbauen und wesentlich erweitern ließ. Danach zog er mit Frau, zwei Töchtern, Schwiegermutter und Schwägerin in die Villa ein. Zwei seiner Söhne blieben jedoch in Amerika. Der jüngste Sohn wurde Schriftsteller und schrieb u.a. zwei Bücher über den amerikanischen Präsidenten Roosevelt. In seinem Buch „Familie zwischen zwei Welten“ schildert er die Zerrissenheit seiner Familie zwischen Deutschland und Amerika während des Krieges.

Das Ende des Krieges

Hermann Hagedorn jr. verurteilte die Rolle der Deutschen beim Ausbruch des Krieges, versuchte aber, um das gute Einvernehmen mit seinem Vater nicht aufs Spiel zu setzen, seine Einstellung vor seinem Vater zu verbergen. Dieser bat ihn jedoch wiederholt, seine pro deutsche Sicht der Dinge in Amerika publik zu machen. Hagedorn senior litt schwer unter den Geschehnissen der Kriegs- und

Nachkriegszeit, zumal seine beiden Schwieger-söhne an der Front standen.⁹

Was für Hagedorn senior unvorstellbar gewesen war, trat dann ein. Der Krieg ging verloren, und der Kaiser dankte ab. Es formierte sich zwar eine Übergangsregierung, die sich aber kaum Autorität verschaffen konnte. Das erfuhr Hagedorn von seinem ältesten Sohn, der als Geheimer Regierungsrat der alten Regierung angehört hatte und nun auch von den neuen Herren beauftragt worden war, wie bisher die Lebensmittelversorgung für ganz Berlin zu koordinieren.

Trotz seiner demütigenden Niederlage konnte das deutsche Heer, ca. 6 Millionen Soldaten, nach Beendigung des Krieges von der Heeresleitung geordnet in die Heimat zurückgeführt werden. 800.000 Mann verblieben jedoch in Gefangenschaft.

Als deutsche Truppen auf ihrem Rückzug im Rheingau ankamen, musste Quartier bereitgestellt werden. Hagedorn musste zum Beispiel Quartier für acht Pferde, 46 Mann und einige Offiziere zur Verfügung stellen. Die deutschen Soldaten seien niedergeschlagen und hoffnungslos angekommen, schrieb er seiner Tochter. Sie seien nur eine Nacht geblieben und hätten sich dabei viel besser betragen, als er es befürchtet habe.

Große Angst herrschte vor der Ankunft der Sieger. Hagedorn hoffte, dass es die Amerikaner sein würden. Es waren aber die Franzosen, die unser Gebiet einnahmen. Als sie eintrafen, wehte das Sternenbanner über der Villa Hagedorn. Das

hatte seine Tochter Elsie geahnt, die mit ihren Kindern während des Krieges und des Aufenthalts ihres Mannes an der Front bei ihrem Vater Unterkunft gefunden hatte. Das sei der einzige Schwindel ihres Lebens gewesen, schrieb ihr Bruder. Die französischen Besatzer hätten, wie vermutet, großen Respekt vor den Amerikanern gezeigt.

Teile der Villa, die Wirtschaftsgebäude und der Pferdestall wurden von der französischen Besatzungsmacht beschlagnahmt. Die Mannschaften

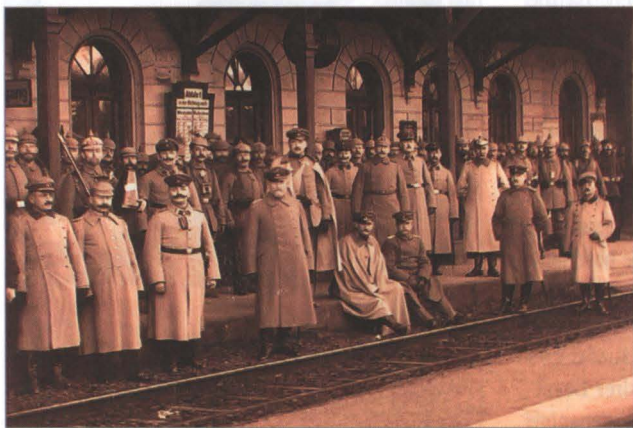


Abb. 4: Nach der Kapitulation 1918 machen deutsche Soldaten auf ihrem Rückzug auch Station in Eltville.

waren in den Wirtschaftsgebäuden und die Offiziere in der Villa untergebracht, wo auch der Ortskommandant seinen Sitz hatte. Hagedorns Schwägerin und ein Teil des Personals konnten wohnen bleiben. Hagedorn selbst zog zu seinen Schwestern nach Göttingen, seine Frau war bereits seit einigen Jahren tot. Die vielen Schicksalsschläge hatten ihn zermürbt. Den Verlust seines Vermögens, das er zum größten Teil in Kriessanleihen angelegt hatte, erlebte er nicht mehr. Er starb 1919 in Göttingen im Alter von 73 Jahren. Als seine Leiche auf den protestantischen Friedhof in Wiesbaden überführt werden sollte, war dies wegen der chaotischen Zustände bei der deutschen Eisenbahn nicht möglich. Er wurde auf dem Hauptfriedhof in Göttingen begraben. Sein Herz wurde entnommen, in einer goldenen Kapsel eingeschlossen und im Haus Hagedorn in die Wand der sogenannten Trinkkapelle eingelassen. Nach Auflösung des Haushaltes wurde es im Grab seiner Frau beigesetzt.

Die Folgen

Mit Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrages nahm Deutschland die alleinige Schuld am Ersten Weltkrieg auf sich.¹⁰ Der Artikel 231 des Vertrags besagt, dass Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Folgen des Krieges verantwortlich seien. Deutschland wurden schwere Lasten in Form von Reparationszahlungen auferlegt. Diese finanziellen Verpflichtungen waren jedoch kaum zu erfüllen, da die Wirtschaft darniederlag. Das war auch der Grund, dass immer mehr Papiergeld in Umlauf gebracht wurde, das ständig an Wert verlor. Infolgedessen kam es 1923 zur Inflation, was viele Deutsche ihr ganzes Vermögen und damit auch ihre Altersvorsorge kostete. Um die Einhaltung der Reparationszahlungen besser überwachen zu können, einigten sich die drei Siegermächte 1918 auf eine befristete Besetzung der linksrheinischen Gebiete um Köln, Koblenz und Mainz, die 15 Jahre nach Kriegsende enden sollte. Den Rheingau besetzten französische Truppen. Durch die Eingrenzung der drei Besatzungsgebiete entstand um Lorch der sogenannte „Freistaat Flaschenhals“, der aber 1923 französisch besetzt wurde.

Als die französischen Truppen einrückten, erschrakten die meisten Rheingauer, weil sie zum ersten Mal „richtige Afrikaner“ sahen.¹¹ Bald bürgerte sich das Schimpfwort „Utschebebbes“ für die französischen Soldaten ein. 1920 waren nach einem Verwaltungsbericht 13 Besatzungssoldaten im Rheingau, davon sechs Marokkaner. Die Rheingauer betrachteten die Besatzer mit Verachtung, und wenn sich ein Rheingauer Mädchen mit einem „Utschebebbes“ abgab, wurde es mit Hohn und Spott verfolgt. Trotzdem gab es drei Mischlingskinder im Rheingau.

Oft fühlten sich die Rheingauerinnen von den „Schwarzen“ belästigt. 1930 beschrieb Graf Matuschka-Greifflenclo in der „Rheinischen Volkszeitung“ die folgende Begebenheit: Ein französischer Wachposten aus Afrika, dessen schwarze Haut in der flimmernden Sonne wie frische Stiefelwichse glänzte, habe einer Dame den Weg über die Geisenheimer Rheinbrücke versperrt. Mehr belustigt als verärgert habe die Dame ihn gefragt: „Qu'est-ce que vous faites lá?“ („Was tun Sie denn hier?“). Stolz habe er geantwortet: „C'est pour la civilisation, madame.“ („Ich bin hier tätig zur (Verbesserung) der guten Sitten, gnädige Frau!“).¹²

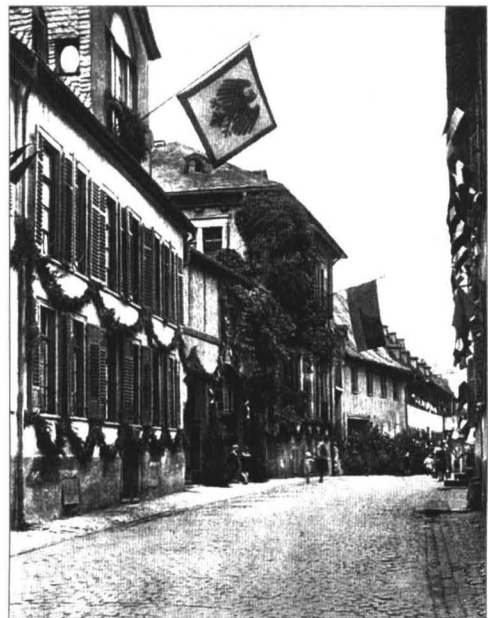


Abb. 5: Die Rheingauer Straße in Eltville an der Befreiungsfeier 1930 im Fahnen- und Girlandenschmuck

In den besetzten Gebieten gab es zahlreiche Beschwerden über Schikanen und sexuelle Übergriffe der Besatzer, die jedoch von den französischen Besatzungsbehörden im Allgemeinen als unbegründet abgewiesen wurden. Unbequeme Bürger wurden ausgewiesen. Um bei solchen Vorkommnissen zu vermitteln, wurde Freiherr Langwerth von Simmern aus Eltville, der auch Mitglied der Waffenstillstandskommission gewesen war, 1925 als Reichskommissar für die besetzten Rheinlande eingesetzt.

Die letzten französischen Soldaten verließen 1930 deutsches Gebiet, bereits vier Jahre vor der im Friedensvertrag vorgesehenen Zeit, was wie überall im Rheinland auch in Eltville gebührend gefeiert wurde, zumal Reichspräsident Paul von Hindenburg bei dieser Gelegenheit der Familie Langwerth von Simmern einen Besuch abstattete.¹³

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen: Sammlung H. Simon

Anmerkungen

- 1 Helga Simon: Die Eltviller oder Königsklinger Aue. In: RHEINGAU FORUM 2/2005, S. 17–29.
- 2 Pfarrer Schilo: Kriegsberichte 1914–1918 – Eltviller Pfarrchronik.
- 3 a) Steckrübenwinter: Wikipedia.de.wikipedia.org/wiki/Steckrübenwinter bezeichnet eine Hungersnot im Deutschen Reich im Winter 1916/17 während des Ersten Weltkriegs.
b) "Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts" – „Der Erste Weltkrieg 1914–1918“ GeschichtsPuls.de: Das Online-Magazin zur deutschen Geschichte.de.
- 4 Jacob Edel: Lebenslauf (Lebenslauf meines Vaters).
- 5 Stefan Manz: Migranten und Internierte Deutsche in Glasgow 1865–1918. Einleitung, S. 3–12 – Historische Mitteilungen, Beiheft 52, Franz Steiner-Verlag Stuttgart 2003. Stefan Manz beschreibt das Schicksal des Deutschen Fritz August Schreiber, der ein ähnliches Schicksal wie mein Vater erlitt. Schreiber kam 1908 nach Glasgow, wurde Braumeister und später Generaldirektor der Brauerei Tennet. Er heiratete eine Engländerin, nahm als Mitglied der deutschen evangelischen Gemeinde und anderer deutscher Vereine am Leben der deutschen Kolonie teil. Obwohl er bei Kriegsbeginn aus den deutschen Vereinen austrat, konnte er nicht weiterbeschäftigt werden. Er wurde interniert, repatriert und starb dann in Deutschland.
- 6 Niko Nik: Die Chance. BoD – Books on Demand GmbH, 2012, S. 138.
- 7 Pit Pietersen: Kriegsverbrechen der alliierten Siegermächte: terroristische Bombenangriffe. Books on Demand GmbH, 2006, S. 247. Den Untergang der Lusitania nutzte die englische Presse, um Amerika zum Eintritt in den 1. Weltkrieg zu bewegen. 1923 stellte das New Yorker Appellationsgericht in einer gerichtlichen Entscheidung fest, dass die Lusitania

Waffen an Bord hatte und die Versenkung nicht als Seeräuberverbrechen, sondern als regelrechte Kriegshandlung angesehen werden müsse.

- 8 Wie Anm. 2.
- 9 Hermann Hagedorn: Familie zwischen zwei Welten. 1983.
- 10 Katharina Thielen: Nach dem Krieg. Die alliierte Rheinlandbesetzung 1918–19. Regionalgeschichte.net – Erstellt am 13.06.2013.
- 11 Horst Dickel: Dunkle Jahre im Rheingau ,Wiesb.Kurier vom 17.11.1991.
- 12 Nach Dickel: Dunkle Jahre.
- 13 Heinrich Wienhaus: Ernst Freiherr Langwerth von Simmern, ein Rheingauer Diplomat im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. In: RHEINGAU FORUM 4/2005, S.26 f.

Anschriften der Autoren

Walter K. Hell
Bartholomästraße 6, 65375 Oestrich-Winkel
hell-walter@web.de

Dr. Manfred Laufs (ML)
Klarastraße 4 f, 55116 Mainz
m.laufs@gmx.de

Oliver Mathias
Im Hähnchen 23, 65366 Geisenheim
olivermathias@gmx.de

Norbert Michel
Kelebann 8, 55487 Laufersweiler
Michel-Walluf@t-online.de

Prof. Dr. Klaus Schaller
Vollradser Allee 9, 65375 Oestrich-Winkel

Helga Simon
Crevestraße 3, 65343 Eltville
helgasimon@t-online.de

Buchhinweise

Franz Stephan Pelgen: Der Zierwald des Grafen Karl Maximilian von Ostein – Geschichte, Bewirtschaftung und Ausbau des Niederwalds bei Rüdesheim am Rhein in den Jahren 1764–1809. 206 S. zahlr. Abb., 2012 als Manuskript gedruckt. Kontaktadresse des Verfassers: Dr. Franz Stephan Pelgen M.A., Obere Auflangenstraße 1, 55283 Nierstein, Mail: pelgen@mail.uni-manz.de



Diese umfassende Dokumentation ist auf der Grundlage umfangreicher Quellenrecherchen im Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden sowie im Staatsarchiv Augsburg entstanden, ursprünglich als Expertise im „Auftrag

der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen“ zur historischen Fundamentierung bei der „Revitalisierung des ostein’schen Parkwalds“, die in diesem Jahr zum 250-jährigen Jubiläum (wenigstens teilweise) abgeschlossen sein soll. Der nun vorgelegte Band geht hinsichtlich der deutlich erweiterten Archivalienmenge und der viel größeren Ausarbeitungstiefe erheblich über den erteilten Auftrag hinaus.

Das beeindruckende Werk berücksichtigt so gut wie jede nur denkbare Fragestellung, die mithilfe von Archivalien geklärt werden könnte. Schier endlos präsentiert sich das Inhaltsverzeichnis. Themen sind: „Der Niederwald in osteinschem Besitz“, „Graf Ostein und sein geliebter Wald“, „Das herrschaftliche Haus“ (heute Hotel „Jagdschloss“), „Jagd und Jäger – Förster und Hofbeständer“, „Ökonomie und Bewirtschaftung“, „Baumeister und Künstler“ und schließlich die Attraktionen „Die Waldhäuser des osteinschen Zierwaldes“,

wie die Rossel, die Eremitage, das Bauernhaus, die Jägerhütte, die Zauberhöhle und Zauberhütte usw.

Das Ganze ist nicht nur quellenmäßig exakt belegt, sondern vielfach durch in extenso wiedergegebene Urkunden und Akten sowie farbige – teilweise erstmals veröffentlichte – Abbildungen veranschaulicht.

Ein ob der Fülle des Quellenmaterials und der Sorgfalt seiner Präsentation imponierendes Opus, das jedem an der Persönlichkeit des Grafen Karl Maximilian von Ostein (1735–1809) und dem Phänomen „Osteinscher Landschaftspark“ Interessierten nachdrücklich empfohlen werden kann.

Matthias Dietz-Lenssen: Die Mainzer Zeit des Rheingaus – Kurfürstliche Vergangenheit – Von Willigis bis Napoleon. Verlag Bonewitz, 192 S., zahlr. Abb. Mainz 2013, 16,50 Euro

Der Mainzer Autor Dr. Matthias Dietz-Lenssen geht in dem vorliegenden Buch den Fragen nach, in welchen Strukturen sich der Herrschaftsanspruch der Erzbischöfe im Rheingau manifestiert hat, wie das dortige Leben „unter dem (bischöflichen) Krummstab“ wirklich war und welche Burgen, Klöster und Schlösser heute noch an die gemeinsamen 820 Jahre erinnern (Klappentext).



Das ist ein bisschen viel versprochen, aber die vielen bunten – z.T. ganzseitigen – Bilder von historischen Bauwerken aller Art und die gut lesbaren Texte, die zwar nicht immer den letzten Forschungsstand treffen, malen ein freundliches Erscheinungsbild des Rheingaus und bieten insofern eine erste Orientierung für den Touristen.



In der Region - für die Region.

Unsere Kunden...

...lieben ihre Region!

RHEINGAUER
VOLKSBANK 

www.rheingauer-volksbank.de

nah | direkt | persönlich



KLOSTER EBERBACH

Hessische Staatsweingüter

VINOTHEK & KLOSTERLADEN

Wir freuen uns auf Ihren Besuch hier bei uns im alten Kelterhaus am frühgotischen Hospital im Kloster Eberbach.

Ein umfangreiches Angebot erwartet Sie:

- **Hochkarätige Weine, Lagensekte und Destillate**
Riesling, Spät-, Weiß- und Grauburgunder, Brände
- **Genussreiche Geschenkideen**
Gewürze, Schokolade und mehr, passend zum Wein, in attraktiven Verpackungen
- **Delikatessen rund um die Traube**
z.B. Rieslingsenf, Weingelee, Traubenkernöl, Likör
- **Bücher zum Kloster, zu Wein und Rheingau**
Bildbände, Garten- und Heilpflanzenbücher, Weinlexika, Kinderbücher, Krimis etc.
- **Andenken und Souvenirs aus dem Kloster**

... und vieles mehr!



Öffnungszeiten: Täglich 10–18 Uhr

Hessische Staatsweingüter GmbH
Kloster Eberbach,
Kloster Eberbach, 65346 Eltville

Telefon: +49 (0) 6723 6046 -242
Mail: weingut@kloster-eberbach.de

Besuchen Sie auch unseren Online-Shop:
www.weingut-kloster-eberbach.de